

ULRIKE V. HIRSCHHAUSEN UND JÖRN LEONHARD

Europäische Nationalismen im West-Ost-Vergleich:
Von der Typologie zur Differenzbestimmung

Sonderdruck aus:
Nationalismen in Europa

West- und Osteuropa im Vergleich

*Hrsg. von Ulrike v. Hirschhausen
und Jörn Leonhard*



WALLSTEIN VERLAG

ULRIKE v. HIRSCHHAUSEN und JÖRN LEONHARD

Europäische Nationalismen im West-Ost-Vergleich: Von der Typologie zur Differenzbestimmung

Nationalismus, Nation-building und nationale Identität im europäischen Vergleich

Die Nation als politisches und kulturelles Deutungsmuster erlebt zur Zeit eine unerwartete, aber unübersehbare Renaissance. Die europäischen Entwicklungen sind dabei von strukturellen und chronologischen Ungleichzeitigkeiten geprägt: Im westlichen Europa erfahren wir einen supranationalen Integrationsprozeß, der zugleich von »substaatlichen« Nationalismen sowie ethnischen und regionalen Autonomiebewegungen begleitet wird. Die Eröffnung eines schottischen Parlaments, die Gewaltbereitschaft baskischer Separatisten oder die Diskussion über ein »Europa der Regionen« liefern sehr unterschiedliche Beispiele dafür. In den mittel- und osteuropäischen Staaten sind Nation und Nationalismus dagegen zu jenen Leitbildern avanciert, die das entstandene Vakuum an Identifikationsangeboten zu füllen scheinen. Hier greifen die nationalen Bewegungen bevorzugt auf jene Merkmale zurück, die auf die Zeit vor der kommunistischen Herrschaft verweisen und mit denen man sich nun von anderen Großgruppen abzugrenzen sucht: die eigene Geschichte, ethnische Zugehörigkeit und Religion. Zugleich aber sucht der Großteil dieser neu oder wiedererstandenen Staaten Anschluß an europäische Institutionen, illustriert mithin seine Bereitschaft zu freiwilliger supranationaler Integration.¹ Die Vielfalt dieser Entwicklungen hat eine intensive Diskussion über Bedeutung und Reichweite nationalstaatlicher Strukturen angestoßen, die ohne den Rückgriff auf deren historische Wurzeln nicht auskommt.² Neue Perspektiven und Einsichten können sich vor

1 Vgl. Heinrich August Winkler (Hg.), *Nationalismus, Nationalitäten, Supranationalität*, Stuttgart 1993; Barry Jones und Michael Keating (Hg.), *The European Union and the Region*, Oxford 1995 sowie Raimund Krämer (Hg.), *Regionen in der Europäischen Union*, Berlin 1998.

2 Vgl. zum Überblick über die neuere, vorwiegend deutsche Literatur Dieter Lange-wiesche, *Nation, Nationalismus, Nationalstaat: Forschungsstand und Forschungsperspektiven*, in: *NPL* 40 (1995), S. 190-236; Ders., *Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa*, München 2000 sowie Ders. und Georg Schmidt (Hg.), *Föderative Nation. Deutschlandkonzepte von der Reformation bis zum Ersten Weltkrieg*, München 2000; vgl. aus angelsächsischer Perspektive Geoff Eley und Ronald Grigor Suny, *Introduction: From the Moment of Social*

allem aus dem Vergleich west- und osteuropäischer Nationalismen ergeben, ein Weg, der in der Forschung bisher noch kaum besritten wurde.

Hat die lange Zeit wirksame Tradition des Historismus dazu geführt, daß komparative Ansätze in Deutschland erst seit den 1980er Jahren allmählich umgesetzt wurden, so dominierte dabei meist der Vergleich innerhalb Westeuropas.³ Doch die unterschiedlichen Ausprägungen der Nation als Deutungsmuster in West- und Osteuropa provozieren gerade dazu, hier die Chancen des systematischen Vergleichs zu nutzen.⁴ Er dient auf der deskriptiven Ebene der trennscharfen Profilierung der einzelnen Fälle, trägt analytisch durch den Erweis von Gemeinsamkeiten und Unterschieden zur Erklärung übergreifender historischer Phänomene bei, und er ermöglicht in heuristischer Hinsicht, Probleme zu analysieren, die durch ihn zum Teil überhaupt erst erkannt werden können. Schließlich geht vom Vergleich in paradigmatischer Hinsicht eine verfremdende Wirkung aus, die das »Möglichkeitsbewußtsein des Historikers« verstärkt und zugleich zur Reflexion über den eigenen kulturellen Standort herausfordert.⁵

Die ganze Komplexität eines West-Ost-Vergleichs europäischer Nationalismen wird deutlich, wenn man sich die semantischen Differenzen der

History to the Work of Cultural Representation, in: Dies. (Hg.), *Becoming National. A Reader*, Oxford 1996 sowie Anthony Smith, *Nationalism and Modernism: A Critical Survey of Recent Theories of Nations and Nationalism*, London 1998; vgl. im deutsch-französischen Vergleich Heinz-Gerhard Haupt, *Der Nationalismus in der neueren deutschen und französischen Geschichtswissenschaft*, in: Etienne François, Hannes Siegrist und Jakob Vogel (Hg.), *Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich, 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 1995, S. 39-55; vgl. als Überblickdarstellungen in gesamteuropäischer Perspektive Peter Alter, *Nationalismus*, Frankfurt a.M. 1985; Hagen Schulze, *Staat und Nation in der europäischen Geschichte*, München 1994; John Breuilly, *Nationalism and the State*, 2. Aufl. Manchester 1993 sowie Mikulas Teich und Roy Porter (Hg.), *The National Question in Europe in Historical Context*, Cambridge 1993.

3 Vgl. etwa Hans-Jürgen Puhle (Hg.), *Nationalismen und Regionalismen in Westeuropa (= GG 20/3)*, Göttingen 1994.

4 Vgl. dazu auch Manfred Hildermeier, Jürgen Kocka und Christoph Conrad (Hg.), *Europäische Zivilgesellschaft in Ost und West. Begriff, Geschichte, Chancen*, Frankfurt a.M. 2000.

5 Vgl. Heinz-Gerhard Haupt und Jürgen Kocka (Hg.), *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*. Frankfurt a.M. 1996, insbes. S. 9-45; vgl. auch Hartmut Kaelble, *Der historische Vergleich. Eine Einführung zum 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 1999; Frank Hadler, *Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in vergleichender Absicht*, in: *Comparativ 5* (1998), S. 7-13 sowie Jürgen Kocka, *Das östliche Mitteleuropa als Herausforderung für eine vergleichende Geschichte Europas*, in: *ZfO* 49 (2000), S. 159-74.

nationalsprachlichen Äquivalente von *nation/Nation/nacija* und *peuple/people/Volk/narod* innerhalb West- und Osteuropas vergegenwärtigt. Ausgehend vom antiken Bezugspunkt *populus*, das sowohl *Staatsvolk* als auch *Bevölkerung* meinen konnte, blieb im französischen und englischen *peuple* bzw. *people* nur die letzte Bedeutung erhalten. Im Deutschen wurde diese Bedeutung noch weiter auf *Pöbel* eingengt. Dagegen wurde *Volk* hier seit etwa 1800 semantisch aufgewertet, indem es sowohl das *Staatsvolk* als *Nation* als auch die *Bevölkerung* erfassen konnte. In Westeuropa und in den Vereinigten Staaten war *nation* nach den Einschnitten von 1776 und 1789 eindeutig mit den Vorstellungen politischer Partizipation und Repräsentation verbunden: So bestimmte der Abbé Sièyes die französische *nation* 1789 als Gemeinschaft, die unter einem Gesetz stand und in einer gesetzgebenden Versammlung gleich repräsentiert wurde; genau dies transformierte die Ständeversammlung in die *assemblée nationale*. Im bereits vorhandenen Staatsgebiet konstituierte sich die *nation* im Streben nach Volkssouveränität. Als politische Willensgemeinschaft erforderte sie nach Ernest Renans berühmter Definition von 1882 das täglich neue Bekenntnis zur Nation, das *plébiscite de tous les jours*. In Deutschland dagegen orientierte sich die seit dem 18. Jahrhundert einflußreiche bildungsbürgerliche Vorstellung der Nation an der Idee einer *Kulturnation*. Vor dem Erfahrungshintergrund der partikularterritorialen Staatlichkeit des Heiligen Römischen Reiches standen dabei Sprache, Literatur und Volkstum als Bestimmungskriterien im Zentrum. Der in Ost- und Ostmitteleuropa sehr viel gebräuchlichere Begriff *narod* schließlich verwies in erster Linie auf ethnisch-kulturelle und religiöse Inhalte außerhalb einer distinkt politischen Sphäre.⁶

Die Verwendung der Begriffe *Nation*, *Nationalismus*, *Nation-building* und *nationale Identität* als analytische Kategorien ist durch die Differenzierung der Nationalismus-Forschung in den letzten Jahren keinesfalls leichter geworden, zumal sich andere Begriffe wie *Volk* oder *Ethnie* um diese gruppieren. Dies wird noch dadurch verstärkt, daß im angelsächsischen Raum und vor allem in den Vereinigten Staaten *nationalism* als vergleichsweise neutraler Dachbegriff für alle Arten moderner nationaler Phänomene gebraucht wird, während in der bundesdeutschen Forschung der Begriff mindestens ambivalent, wenn nicht überwiegend

6 Vgl. hier nur Reinhart Koselleck u.a., *Volk, Nation, Nationalismus, Masse*, in: Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 7, Stuttgart 1992, S. 141-432, hier S. 142 ff. sowie U. Dierse und H. Rath, *Nation, Nationalismus, Nationalität*, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 6, Basel 1984, S. 406 ff.

kritisch konnotiert ist und primär die aggressiven Ausprägungen des Phänomens unterstreicht.⁷

Selbst die lange vorherrschende Einigkeit darüber, daß die Erscheinungen, die all diese Begriffe zu erfassen suchen, Erscheinungen der Moderne sind und nur im Kontext der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft zu verstehen sind, gilt so nicht länger. Auch wenn die Verwendung des Nations-Begriffes für das Mittelalter oder die Frühe Neuzeit auf etwas spezifisch anderes zielte, nämlich auf einen primär lokal und regional begrenzten Zweckverband oder eine korporativ verfaßte gesellschaftliche Teilgruppe, betonen zahlreiche neuere Studien jene Wurzeln nationaler Deutungsmuster, die deutlich vor 1789 zurückreichen.⁸

Als vorläufige Definition läßt sich in Fortführung von Überlegungen von Talcott Parsons, Karl Deutsch und M. Rainer Lepsius zunächst *Volk* als Personengruppe mit komplexen Kommunikationsgewohnheiten bestimmen. Die *Nation* selbst kann als System von kollektiv-gemeinsamen Wertorientierungen und Ordnungsvorstellungen verstanden werden, das nach innen Teilhabe und nach außen Abgrenzung vermittelt und damit Partizipationsverheißung und Aggressionsbereitschaft konstitutiv miteinander verknüpft.⁹ Damit verbunden ist das Ziel, sich die Kontrolle über bestimmte Institutionen politischen und gesellschaftlichen Zwanges sowie kultureller Selbstdeutung zu sichern. Im *Nationalstaat* sind diese Elemente am weitestgehenden entwickelt. Als *Nationalismus* läßt sich dann die Bevorzugung des politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Deutungsmusters Nation und der ihren Mitgliedern zugeordneten Interessen gegenüber denen aller Außenstehenden beschreiben. *Nation-building* schließlich, ursprünglich von amerikanischen Politikwissenschaftlern während der 1950er Jahre in die Diskussion eingeführt, beschreibt den Prozeß der Bildung und Formierung einer Nation bzw. eines Nationalstaats, wobei drei Elemente für diesen Prozeß konstitutiv erscheinen:

- 7 So beispielsweise bei Hans-Ulrich Wehler, Nation und Nationalismus in der deutschen Geschichte, in: Helmut Berding (Hg.), Nationales Bewußtsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit, Bd. 2, Frankfurt a.M. 1994, S. 163-75.
- 8 Vgl. Otto Dann (Hg.), Nationalismus in vorindustrieller Zeit, München 1986; Ders. und John Dinwiddy (Hg.), Nationalism in the Age of the French Revolution, London 1988; A. Bues und R. Rexheuser (Hg.), Mittelalterliche nationes – neuzeitliche Nationen. Probleme der Nationsbildung in Europa, Wiesbaden 1995; sowie Herfried Münkler, Hans Grünberger, Kathrin Meyer, »Nationenbildung«. Die Nationalisierung Europas im Diskurs humanistischer Intellektueller. Italien und Deutschland, Berlin 1998.
- 9 Vgl. Dieter Langewiesche, Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert. Zwischen Partizipation und Aggression, Bonn 1994.

erstens die soziale Mobilisierung, sichtbar etwa in der Penetration der ländlichen Bevölkerung, der Entstehung urbaner Zentren und Kommunikationsnetze, der Entwicklung eines national ausgerichteten Gruppenbewußtseins und nationaler Symbole, Praktiken und Institutionen,¹⁰ zweitens die Rolle politischer Eliten als Akteure in diesen Prozessen,¹¹ sowie drittens die fundamentale Bedeutung von Krisen und Umbrüchen, da in ihnen die Ausrichtung von Partizipations- und Legitimationsvorstellungen am Leitbild der Nation besonders deutlich wurde.¹²

Obgleich dem Begriff *Identität* erst jüngst die Qualität eines Plastikwortes bescheinigt worden ist, erscheint er für die Auseinandersetzung mit den oben beschriebenen Phänomenen unabdingbar, und alle Beiträge dieses Bandes greifen auf ihn zurück.¹³ Auf der Basis einer Bestimmung mittlerer Reichweite läßt sich *nationale Identität* als jene Summe kollektiver Selbstverständnisse und Selbstbilder einer Nation beschreiben, die sich in gemeinsamen kulturellen Codes, Wertsystemen, Überzeugungen und Interessen äußert, durch Institutionen und Symbole stabilisiert und aktualisiert wird und durch die sich Nationen deuten und ihre Handlungen nach innen und außen legitimieren.¹⁴

- 10 Vgl. als Fallstudien in diesem Zusammenhang noch immer George L. Mosse, *The Nationalisation of the Masses: Political Symbolism and Mass Movements in Germany from the Napoleonic Wars Through the Third Reich*, New York 1977; Eugen Weber, *Peasants into Frenchmen: The Modernization of Rural France, 1870-1914*, Stanford 1976 sowie Miroslav Hroch, *Die Vorkämpfer der nationalen Bewegung bei den kleinen Völkern Europas. Eine vergleichende Analyse zur gesellschaftlichen Schichtung der patriotischen Gruppen*, Prag 1968.
- 11 Vgl. etwa für Deutschland Bernhard Giesen, *Die Intellektuellen und die Nation. Eine deutsche Achsenzeit*, Frankfurt a.M. 1993 sowie Ders., *Kollektive Identität. Die Intellektuellen und die Nation*, Frankfurt a.M. 1999.
- 12 Vgl. Stein Rokkan, *Die vergleichende Analyse der Staaten- und Nationenbildung*, in: Wolfgang Zapf (Hg.), *Theorien des sozialen Wandels*, Köln 1970, S. 228-52; Karl W. Deutsch, *Nationenbildung, Nationalstaat, Integration*, Düsseldorf 1972; Shmuel N. Eisenstadt und Stein Rokkan (Hg.), *Building States and Nations*, 2 Bde., Beverly Hills 1973; M. Rainer Lepsius, *Nation und Nationalismus heute*, in: Heinrich August Winkler (Hg.), *Nationalismus in der Welt von heute*, Göttingen 1982, S. 12-27.
- 13 Vgl. Lutz Niethammer, *Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur*, unter Mitarbeit von Axel Dissmann, Reinbek 2000; vgl. auch Christian Geulen, *Die Metamorphose der Identität. Zur Langlebigkeit des »Nationalismus«*, in: Aleida Assmann und Heidrun Friese (Hg.), *Identitäten*, Frankfurt a.M. 1998, S. 346-73.
- 14 Vgl. zum Identitätsbegriff auch Samuel Huntington, *Kampf der Kulturen*, Wien 1996; C. Taylor, *Die Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität* (zuerst englisch 1989), Frankfurt a.M. 1994 sowie T. Meyer, *Identitäts-Wahn. Die Politisierung des kulturellen Unterschieds*, Berlin 1997.

Der West-Ost-Vergleich in der Forschung

Die historische Forschung konzentrierte sich lange Zeit, sei es affirmativ oder kritisch, vergleichend und häufig auch soziologisch orientiert, auf einzelne Nationsbildungsprozesse sowie die Konstruktion von Typologien, zu deren wirkungsmächtigsten neben der Unterscheidung zwischen Staats-, Kultur- und Willensnationen auch die zwischen »westlichen« und »östlichen« Nationsbegriffen gehört. Dem entsprach die funktionale Erklärung von Nationalismus und Nation-building.¹⁵ Dabei überwog vor allem in der älteren Forschung eine dichotomische Sichtweise von »typisch« westlichem und »typisch« östlichem Nationalismus, eine Unterscheidung, die durch die Erfahrungen des Nationalsozialismus beeinflusst worden war und durch die Blockbildung des Nachkriegsjahrzehnts eine neue ideologische Rechtfertigung erhielt. Hans Kohn und Louis L. Snyder beispielsweise stellten dem politischen Nationalismus westlicher Provenienz, der sich nach ihrer Definition als Kampf für eine pluralistische Gesellschaft manifestierte, einen kulturellen Nationalismus »nicht-westlicher« Prägung gegenüber, der demnach die Tendenz zu einer geschlossenen Gesellschaft aufwies. Ging in dieser Sichtweise der westliche Nationalismus, wie ihn England, Frankreich, die Niederlande und die Schweiz repräsentierten, primär von der politischen Realität aus, so schien sich der nicht-westliche Typus, dem Mittel- und Osteuropa sowie Asien zugerechnet wurden, primär an kulturellen Traditionen und Mythen zu orientieren. Der Deutung einer Vereinigung von Staatsbürgern einerseits stand die einer Volksgemeinschaft andererseits gegenüber. Unterschiede wurden auch in der sozialen Profilierung dieser Typen ausgemacht: Nationale Trägerschichten seien im Westen primär das Bürgertum, im Osten hingegen die Aristokratie sowie die »Volksmassen« gewesen.¹⁶

In den 1960er Jahren wurden Teile dieser Ansätze aufgegriffen, indes verfeinert und um neue Komponenten erweitert.¹⁷ Theodor Schieder unterschied in seinem bis heute einflußreichen Aufsatz *Typologie und Erscheinungsformen des Nationalstaats in Europa* drei unterschiedliche Modelle: Während sich der Nationalstaat in Westeuropa, namentlich in

15 Vgl. Heinrich August Winkler (Hg.), *Nationalismus*, 2. Aufl. Königstein/Ts. 1985.

16 Hans Kohn, *Die Idee des Nationalismus. Ursprung und Geschichte bis zur Französischen Revolution*, Heidelberg 1950; Ders., *Nationalism, its Meaning and History*, Princeton 1965; Louis L. Snyder, *The Meaning of Nationalism*, New Brunswick 1954.

17 Vgl. etwa Eugen Lemberg, *Nationalismus*, Bd. 1: *Psychologie und Geschichte*, Bd. 2: *Soziologie und politische Pädagogik*, Hamburg 1964.

England und Frankreich, im 17. und 18. Jahrhundert, durch innerstaatliche Revolutionen als eine politische Willensgemeinschaft konstituiert habe, seien die Nationen in Mitteleuropa etwa zwischen 1815 und 1871 aus staatlich getrennten Teilen durch Integration entstanden. Dieser Prozeß habe vor allem auf Faktoren wie Sprache, Ethnie und Geschichte rekurriert. In osteuropäischen Großreichen dagegen, so Schieder, hätten sich nationale Bewegungen als Opposition gegen den bestehenden Staat und damit auf dem Wege der Sezession entfaltet, ein Prozeß, der 1918 an sein Ende gekommen sei. Diese inhaltlichen und zeitlichen Etappen fielen im wesentlichen mit territorialen Räumen zusammen, einem westeuropäischen, einem mitteleuropäischen und einem osteuropäischen.¹⁸

In den 1970er und 1980er Jahren haben vor allem Modernisierungstheoretiker Beachtung gefunden, die den notwendigen Zusammenhang zwischen politisch-industrieller Moderne und Nationalismus betonen und unter denen Ernest Gellners These vom Nationalismus als kultureller Homogenisierungsleistung, hervorgebracht durch die Anforderungen der industriellen Gesellschaft, besonders einflußreich geworden ist: »Der Nationalismus ist seinem Wesen nach die allgemeine Durchsetzung einer Hochkultur in einer Gesellschaft, in der zuvor niedrige Kulturen das Leben der ... Bevölkerung ausgemacht haben.«¹⁹ Die Orientierung am Verlauf der jeweiligen Modernisierung wirkte indes indirekt ebenfalls als typologischer Maßstab. Dementsprechend wurde die Entstehung nationaler Bewegungen im politisch und sozioökonomisch anders und traditionaler strukturierten Osten Europas auch später angesetzt. Für das Zarenreich ging man demnach bisher davon aus, daß es den Nationalismus als Massenphänomen bis 1914 nicht wirklich gegeben habe.²⁰

18 Theodor Schieder, *Typologie und Erscheinungsformen des Nationalstaats in Europa* (1966), in: Ders., *Nationalismus und Nationalstaat. Studien zum nationalen Problem im modernen Europa*, hg. v. Otto Dann und Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1992, S. 65-86; vgl. auch E. Kedourie, *Nationalismus*, München 1971.

19 Ernest Gellner, *Nationalismus und Moderne*, Berlin 1991 (zuerst englisch: *Nations and Nationalism*, Oxford 1983); vgl. auch Karl Deutsch, *Nationalism and Social Communication*, Cambridge/Mass. 1962; Ders., *Der Nationalismus und seine Alternativen*, München 1972; Otto Dann, *Nationalismus und sozialer Wandel*, Hamburg 1978; Miroslav Hroch, *Social Preconditions of National Revival in Europe*, Cambridge 1985.

20 Vgl. Manfred Hildermeier, *Verhinderte Nationen: Zu einigen Merkmalen und Besonderheiten nationaler Bewegungen in Rußland und der Sowjetunion*, in: *AfS* 34 (1994), S. 9; vgl. auch Caspar Ferenczi, *Nationalismus und Neoslawismus in Rußland vor dem Ersten Weltkrieg*, in: *Forschungen zur Osteuropäischen Geschichte* 34 (1984), S. 7-128.

Wurden neue Typologien entwickelt, wie beispielsweise bei M. Rainer Lepsius die Unterscheidung zwischen Volksnation, Kulturnation, Staatsnation und Klassennation, so blieb die Bezugsgröße doch auf ein spezifisches Land beschränkt.²¹ Den Weg eines expliziten West-Ost-Vergleichs ging im wesentlichen nur die amerikanische Historikerin Liah Greenfeld. In ihrem Vergleich fünf unterschiedlicher »Roads to Modernity« stellte sie die These auf, im England des 16. Jahrhunderts sei ein »individualistic civic nationalism« entstanden, der die moderne Idee der Nation modellhaft repräsentiert habe. Alle europäischen Gesellschaften hätten sich verpflichtet gefühlt, diese Idee zu übernehmen. Aus diesem Zwang resultierte jedoch eine psychologische Abwehrhaltung, die zu einer Abgrenzung gegenüber dem englischen Modell geführt habe. In der Folge sei es zu einer abweichenden, eher indigene, kollektive und xenophobe Traditionen betonenden Ausprägung des Nationalismus gekommen, wie sie Deutschland und Rußland exemplarisch und Frankreich in eingeschränktem Maße verkörpert hätten. Allein die Vereinigten Staaten seien von diesem kontinentaleuropäischen Entwicklungsweg abgewichen, indem sie sich an das englische »Originalmodell« angenähert hätten.²² Solche Interpretationen führten auch dazu, die Entstehung nationaler Deutungsmuster nicht mehr ausschließlich auf das späte 18. und 19. Jahrhundert zu datieren, sondern stärker vormoderne Wurzeln hervorzuheben.²³

In den 1990er Jahren haben drei sehr unterschiedliche Faktoren die Frage nationaler Entwicklung und Ausprägung im Westen und Osten Europas neu aktualisiert. Erstens argumentierte Benedict Anderson in kritischer Auseinandersetzung mit der These von Anthony Smith, daß es zur Schaffung einer modernen Nation und zur Stabilisierung spezifischer Kommunikationsgewohnheiten einer »ethnischen Begründung« bedürfe,²⁴ nachdrücklich dafür, daß Nationen als »imagined communities« die vielfältigen sozialen Unterschiede zwischen Individuen durch Ideolo-

21 Vgl. Lepsius (wie Anm. 12).

22 Vgl. Liah Greenfeld, *Five Roads to Modernity*, Cambridge/Mass., 1992.

23 Vgl. Klaus Zernack, *Zum Problem der nationalen Identität in Ostmitteleuropa*, in: Berding (Hg.) (wie Anm. 7), Bd. 2, S. 176-88 und für England Linda Colley, *Britons. Forging the Nation 1707-1837*, London 1992 sowie Adrian Hastings, *The Construction of Nationhood. Ethnicity, Religion and Nationalism*, Cambridge 1997.

24 Vgl. Anthony Smith, *The Ethnic Origins of Nation*, Oxford 1987; Bernhard Giesen (Hg.), *Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit*, Frankfurt a.M. 1991.

gisierung und Indoktrination überdeckten.²⁵ Hinzu trat nach Ernest Gellner die Auffassung, daß Nationen die Gestalt von Großgruppen mit fortschreitender industrieller Arbeitsteilung bildeten: »Weil die moderne Industriegesellschaft eine zugleich differenzierte und nivellierte Form benötigt, wird sie über einen Mythos hergestellt.«²⁶ Dem entsprach schließlich die »Erfindung der Nation« als homogenisierendes Deutungsmuster: »Kulturelle Differenzierung ... findet vor allem entlang einer vertikalen sozialen Achse statt ... – die kulturelle Homogenisierung ... entwickelt sich dagegen in lateraler Richtung, sie führt zum Postulat der Deckungsgleichheit kultureller Grenzen mit jenen territorialer politischer Einheiten.«²⁷

Zweitens hat die fundamentale politische Zäsur des Zusammenbruchs der Sowjetunion dazu geführt, das Deutungsmuster Nation als politisch-historische Kategorie auch des östlichen Europas zu betonen. Galt die Erforschung nationaler Phänomene in der UdSSR und den Ländern ihrer Einflußsphäre ohnehin als Tabu, so stieß sie auch bei der westlichen, weitgehend sozialhistorisch orientierten Osteuropaforschung lange Zeit auf wenig Interesse. Im deutschsprachigen Raum war es vor allem Andreas Kappeler, der das historische Bewußtsein für *Rußland als Vielvölkerreich* zu Beginn der 1990er Jahre sensibilisieren konnte. Dieses Forschungsprogramm findet zunehmend mehr Resonanz.²⁸ Dennoch bleibt vor allem bei der Erforschung nationaler Phänomene in Ostmitteleuropa ein traditioneller Zugriff vorherrschend. Dies dürfte vor allem daran liegen, daß dekonstruktivistisch-kritische Ansätze dem Selbstverständnis dieser neu entstandenen Nationalstaaten widersprechen, da diese ihre

25 Benedict Anderson, *Die Erfindung der Nation*, 2. Aufl. Frankfurt a.M. 1993 (zuerst englisch: *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, 1983).

26 Wilfried von Below, *Nation, Nationalstaat, Nationalismus*, in: Dieter Nohlen (Hg.), *Lexikon der Politik*, Bd. 1: *Politische Theorien*, hg. v. Dieter Nohlen und Rainer-Olaf Schulze, München 1995, S. 354-59, hier S. 357; vgl. Gellner (wie Anm. 19).

27 R. Bauböck, *Nationalismus versus Demokratie*, in: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 20 (1991), S. 73-90; vgl. Eric J. Hobsbawm und Terence Ranger (Hg.), *The Invention of Tradition*, Cambridge 1983; David Cannadine, *Die Erfindung der britischen Monarchie 1820-1994*, Berlin 1994; Geoffrey Cubitt (Hg.), *Imagining Nations*, Manchester 1998.

28 Vgl. Andreas Kappeler, *Rußland als Vielvölkerreich. Entstehung, Geschichte, Zerfall*, München 1992 sowie zuletzt aus angelsächsischer Perspektive Geoffrey Hosking und Robert Service (Hg.), *Reinterpreting Russia*, London 1999 sowie Vera Tolz, *Inventing the Nation: Russia*, London 2001.

neue Staatlichkeit gerade durch nationale Historiographien zu legitimieren suchen.

In der Erforschung des russischen Nationalismus scheint sich allmählich eine sanfte Wendung hin zu kulturalistischen und konstruktivistischen Konzepten abzuzeichnen, die auch die russische Peripherie berücksichtigt.²⁹ Einige neuere Arbeiten dokumentieren bereits das Potential eines kulturalistischen Zugriffs für diejenigen historischen Räume des östlichen Europas, die keinerlei politische Partizipationsmöglichkeiten kannten und in denen der Nationalismus sich demnach nicht an Ideen, Parteien oder sozialen Trägerschaften ablesen läßt, vielmehr oft erst »in der außerstaatlichen, spirituellen Sphäre« seine spezifische Gestalt gewann.³⁰ Das konnte beispielsweise die Deutung der Vergangenheit sein, die nationale Aufladung religiöser Traditionen oder auch die Verklärung der Nation in Literatur und Presse. Herrscht demnach weitgehend Konsens darüber, daß sich nationale Phänomene hier noch viel weniger als in Westeuropa allein mit Modernisierungstheorien erklären lassen, so lassen systematische Vergleiche weiter auf sich warten. Andreas Kappeler hat vorgeschlagen, die unterschiedlichen Nationalbewegungen innerhalb des Zarenreichs in einen adligen, einen bäuerlichen und einen religiösen Typ zu gliedern, eine Unterscheidung, die sich indes primär auf das Kriterium sozialer Trägerschaft beschränkt.³¹

Drittens haben die intensivierten Forschungen zum Verhältnis von Nationalisierung und Regionalisierung die Grenzen der Reichweite nationaler Deutungsmuster erwiesen, zumal in europäischen Zwischenräumen, die sich nicht allein auf Ostmitteleuropa beschränken. Neben das nationale Identitätsangebot tritt die Region als kollektiver Bezugspunkt, wobei sich Mechanismen der Konstruktion und Erfindung auch hier finden lassen.³²

29 Vgl. Andreas Kappeler, Nationsbildung und Nationalbewegungen im Russländischen Reich, in: AfS 40 (2000), S. 67-89 sowie Jörg Baberowski, Auf der Suche nach Eindeutigkeit: Kolonialismus und zivilisatorische Mission im Zarenreich und in der Sowjetunion, in: Jahrbücher für die Geschichte Osteuropas 47 (1999), S. 482-503.

30 Baberowski (wie Anm. 29), S. 485.

31 Vgl. Anm. 28.

32 Vgl. Heinz-Gerhard Haupt, Michael Müller und Stuart Woolf (Hg.), Regional and National Identities in Europe in the XIXth and XXth Centuries, The Hague 1998; vgl. für Deutschland Celia Applegate, A Nation of Provincials. The German Idea of Heimat, Berkeley 1990 sowie Alon Confino, The Nation as a Local Metaphor: Württemberg, Imperial Germany and National Memory, 1871-1918,

Die hier skizzierten Forschungsentwicklungen zeigen deutlich, daß vormalige Unterscheidungsmaßstäbe allmählich an Bedeutung verlieren, indes aber kaum ein neuer Versuch in Sicht zu sein scheint, die unterschiedlichen nationalen Entwicklungen innerhalb ganz Europas in eine neue Beziehung zu setzen, ohne sie nur additiv aneinanderzureihen.³³ Will man sich vor diesem Hintergrund dem Problem europäischer Nationalismen im West-Ost-Vergleich nähern und vorhandene Typologien und Theorien auf ihre Relevanz hin überprüfen, so erscheint es notwendig und sinnvoll, einen klaren theoretischen Fragenkatalog zu entwerfen, der die wichtigsten heutigen Probleme der Forschung definiert und anhand dessen sich die unterschiedlichen empirischen Befunde der in diesem Band versammelten Einzelbeiträge vergleichend einordnen lassen.

Systematische Kriterien, Leitfragen, Ergebnisse

Der folgende Katalog von Kriterien und Leitfragen erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Doch die vorgestellten Kriterien erscheinen als taugliche analytische Instrumente, um den komplexen Gegenstand in relevante thematische Aspekte zu gliedern und so die jeweiligen empirischen Befunde zusammenzufassen. Während die Fragen eher ein Maximalprogramm formulieren, läßt die Komplexität des Themas und die im Rahmen eines Sammelbandes unterschiedlich ausgeprägte empirische Dichte zu den west-, ostmittel- und osteuropäischen Fällen in der Skizzierung der Ergebnisse zunächst eher symptomatische als systematische Beobachtungen zu.

1. In welchem Verhältnis stehen west- und osteuropäisches Nation-building einerseits und Basisprozesse der Modernisierung wie Industrialisierung, Urbanisierung, soziale Mobilität und die rapide Veränderung von Kommunikationsstrukturen andererseits? Wie und wann entstanden nationale Identitäten, wann traten sie in ein neues Stadium? Welche strukturellen Bedingungen setzt der Nationalismus voraus?

Die Frage nach Entstehungsphasen und Schwellenzeiten in der Entwicklung nationaler Identitäten ist weder für den Westen noch für den Osten Europas von strukturellen Modernisierungsprozessen zu trennen.

Chapel Hill 1997; vgl. für Ostmitteleuropa die Beiträge in Heinz-Dietrich Löwe, Günther H. Tontsch und Stefan Troebst (Hg.), *Minderheiten, Regionalbewußtsein und Zentralismus in Ostmitteleuropa*, Köln 2000.

33 So die Beiträge in Heinz Timmermann (Hg.), *Entwicklung der Nationalbewegungen in Europa 1850-1914*, Berlin 1998.

Doch die These Ernest Gellners, nach der der Nationalismus ein Produkt der Homogenisierung durch die industrielle Gesellschaft ist, kann weder im Westen noch im Osten Europas ausschließliche Gültigkeit beanspruchen. Das Beispiel einer erheblichen nationalen Dynamik im industriell rückständigen Italien des späten 19. Jahrhunderts oder auch das relativ lange Ausbleiben eines Massennationalismus im industriell hochentwickelten England belegen dies für den Westen.

Für den Osten Europas lassen die Fallbeispiele weitergehende Differenzierungen zu. In der baltischen Region zeigte sich hinsichtlich des Zusammenhangs von industriegesellschaftlicher Modernisierung und Nationsbildung eine ausgesprochene Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, wenn im industrialisierten Raum Rigas ein nationalisierter Klassenbegriff der Letten mit dem traditionellen Standesbegriff der Deutschen konfligierte. Für die Formierung eines russischen Nationalismus, ein im Kontext des Vielvölkerreichs besonders schillerndes Konstrukt, waren nicht allein, wie bisher meist argumentiert wurde, Basisprozesse wie Alphabetisierung, Industrialisierung und begrenzte politische Partizipation seit Ende des 19. Jahrhunderts entscheidend, sondern auch die Herausbildung einer neuen Kategorie von Öffentlichkeit nach dem Krimkrieg in den 1850er Jahren. Insofern liefern die Untersuchungen der Einzelfälle keine Argumente für ein spezifisches West-Ost-Gefälle, demgemäß industrielle »Rückständigkeit« im Osten ohne weiteres als Begründung für einen »späten« Nationalismus, etwa in Rußland, angeführt werden könnte. Rückständigkeit als isoliertes sozioökonomisches Kriterium läßt sich also nicht überzeugend als Vergleichsmaßstab auf die Entstehungsgeschichte europäischer Nationalismen anwenden.

Um vor diesem Hintergrund Periodisierungen und die Bestimmung von Bruchzonen plausibel zu machen, erscheint es sinnvoll, zunächst Kriterien zu entwickeln, durch die sich Entwicklung und Funktionswandel des Nationalismus in Phasen differenzieren lassen. Anhand einer solchen allgemeinen Periodisierung sollen die hier untersuchten west-, ostmittel- und osteuropäischen Fälle zunächst vorgestellt werden. Als Kriterien des Wandels erscheinen dabei fünf Aspekte wesentlich: a) vor-moderne Ursprünge und Determinanten des Nation-building, die deutlich vor 1800 zurückreichen, b) die Erfahrung fremdländischer Besatzung seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, c) bürgerliche Vereinsgründungen bzw. die Entfaltung einer politischen Öffentlichkeit und eines öffentlichen Diskurses, d) Versuche der Etablierung eigenständiger Nationalstaaten oder deren Konstitutionalisierung im Zusammenwirken mit oppositionellen Bewegungen, in revolutionären Erhebungen und in militärischen Auseinandersetzungen, e) Versuche des politischen Ausgleichs

zwischen den Nationalitäten im multinationalen Großreich Habsburg in den 1860er Jahren sowie f) die Entwicklung eines organisierten und institutionalisierten Massennationalismus, dessen gesellschaftliche Breiten- und Tiefenwirkung über eine zunächst bürgerlich bestimmte Öffentlichkeit hinausgriff.

Für Großbritannien haben die Forschungen von Linda Colley gezeigt, welche fundamentale Bedeutung die Kriege mit Spanien und Frankreich im 18. Jahrhundert sowie die antinapoleonischen Kriege des 19. Jahrhunderts für die Ausprägung nationaler Deutungsmuster hatten. Neben dieser vormodernen Prägungsphase ist insbesondere das Ende des 19. Jahrhunderts als Phase eines beschleunigten Gestaltwandels des Nationalismus hervorzuheben, als der politisch-konstitutionelle Funktionsverlust der Monarchie durch eine Neuerfindung von national konnotierten Traditionen aufgefangen und kompensiert wurde, wie vor allem Eric Hobsbawm, Terence Ranger und David Cannadine zeigen konnten. Dies entsprach zugleich dem Übergang des Nationalismus zu einem gesellschaftlichen Massenphänomen.

Auch für Frankreich sind mit Liah Greenfeld Ursprünge von Nationsvorstellungen zu konstatieren, die deutlich vor 1789 zurückreichen, so vor allem im Hinblick auf die unifizierende Rolle der Monarchie als Instrument zentralstaatlicher Organisation. Mit der Revolution von 1789 trat dann ein neues Verständnis der Nation in den Vordergrund, das sich zunächst an der Selbstdefinition des Dritten Standes als Repräsentant der französischen Gesamtnation festmachte, dann aber über die *levée en masse* und die Revolutionskriege eine eigene Gestalt annahm und als gleichsam exportierte Revolution auch in den Erfahrungshintergrund anderer europäischer Gesellschaften einging. Weitere Phasen des Gestaltwandels lagen in den 1830er Jahren mit der nationalen Instrumentalisierung des Napoleonkultes durch das Bürgerkönigtum Louis Philippes sowie vor allem in den 1870er und 1880er Jahren, als sich in der Dritten Republik das Ausgreifen nationaler Deutungsmuster, etwa in der ikonographischen Vereinnahmung historischer Figuren, weit über den Rahmen eines auf Paris konzentrierten hauptstädtischen Nationalismus abzuzeichnen begann.

Auch für Deutschland sind zunächst vormoderne Determinanten zu konstatieren, die das Nation-building im 19. Jahrhundert maßgeblich prägten. Dazu zählte vor allem der Reichsgedanke, der die föderalen Nationsdeutungen bis hin zur Begründung des kleindeutschen Nationalstaates von 1871 grundierte. Hinzu kam die Erfahrung fremdländischer Besatzung während der Napoleonischen Phase bis 1813/14. Hier lagen nicht nur die Ursprünge eines patriotischen Kriegserlebnisses in

den Befreiungskriegen und seiner generationellen Weitervermittlung, sondern auch die Wurzeln spezifischer Feindbilder. Diese konnten im Bezug auf Frankreich in den 1840er Jahren vertieft werden. Diese Phase, gekennzeichnet durch die Erfahrung der Rheinkrise und die Hoffnungen auf den neuen preußischen König Friedrich Wilhelm IV. im Kontext des zu einem nationalen Ereignis aufgewerteten Kölner Dombaufestes, markierte zugleich einen ersten Höhepunkt bürgerlicher Vereinsgründungen mit dezidiert nationaler und politisch-konstitutioneller Programmatik. Als entscheidende Weichenstellung muß schließlich die Revolution von 1848/49 angesehen werden, die den ersten Versuch der Begründung eines deutschen Nationalstaates und gleichzeitig eines liberalen Verfassungsstaates darstellte. Die späten 1850er Jahre brachten dann, zumal unter dem Eindruck der Ereignisse in Italien, einen zweiten Höhepunkt in der Entfaltung einer bürgerlich-nationalen Vereinslandschaft. Die hier vertretenen bürgerlichen Nationskonzepte wurden in den 1860er Jahren schließlich mit der Krise der Bundespolitik, dem preußisch-österreichischen Dualismus und Bismarcks revolutionärer Reichseinigungspolitik konfrontiert. Nach der Begründung des kleindeutschen Reiches trat nach Beginn der 1870er Jahre dann die monarchische Monumentalisierung und Militarisierung der Nation, aber auch die verschärfte Auseinandersetzung um die loyale Teilhabe an der Nation in den Vordergrund. Neben der Suche nach einer integrativen Nationalsymbolik stand die politische Exklusion von katholischen und sozialistischen »Reichsfeinden«.

Ein partiell vergleichbares Verlaufsmuster zeigt die Entwicklung in Italien. Allerdings fehlte hier zunächst sowohl der föderale Traditionsvorrat des Heiligen Römischen Reiches als auch der seines Nachfolgers als völkerrechtlicher Rahmen: Während in Deutschland nach 1815 Nationskonzepte an der Existenz des Deutschen Bundes als Staatenbund anknüpfen konnten, fehlte eine solche Grundlage in Italien. Für Deutschland wie für Italien war aber die Erfahrung der Napoleonischen Epoche bis 1815 fundamental, sei es als Besatzerfahrung, gegen die sich die frühe bürgerlich-patriotische Bewegung entwickelte, sei es als indirekte Erfahrung französischer Revolutionsprinzipien. Die Anfänge bürgerlicher Nationsvorstellungen datierten auch in Italien aus dieser Phase, wandten sich aber seit 1815 vor allem in Nord- und Mittelitalien gegen die österreichische Besatzung Lombardo-Venezians und die Existenz des Kirchenstaates. In den 1830er und 1840er Jahren zeichnete sich insofern ein Gestaltwandel ab, als der Gegensatz von Nationskonzepten zwischen den Anhängern von Giuseppe Mazzinis *Giovine Italia* und den liberalen *Moderati* offenkundig wurde und ein Teil der bürgerlich-liberalen Nations-

konzepte nun entweder auf Piemont setzte oder im Rahmen des Neoguelfismus auf die nationale Integration Italiens durch den neuen Papst Pius IX. hoffte. Wiederum wirkte die Erfahrung von 1848/49 als Wasserscheide, zeigte sich doch hier nicht allein die relative Schwäche Piemonts als führende italienische Staatsnation im Kampf gegen Österreich. Auch die Spannung zwischen gouvernementalen und populären Nationskonzepten der Protagonisten Cavour und Garibaldi kündigte sich hier an. In den 1850er und 1860er Jahren trat dieser Gegensatz umso deutlicher hervor, zumal Cavour's Nation-building »von oben« in erster Linie den konstitutionellen und sozioökonomischen Entwicklungsstand Norditaliens und Piemonts widerspiegelte. Mit der stufenweisen Verwirklichung des italienischen Nationalstaates mit französischer Hilfe gegen Habsburg 1859 und indirekter preußisch-deutscher Unterstützung 1870 trat dann wie in Deutschland nach 1870 die monarchische und militärische Aktualisierung der Nation in den Vordergrund. Eine besondere Rolle kam in Italien der Vorstellung eines unvollkommenen Risorgimento zu, die sich bereits in den Auseinandersetzungen um den Kirchenstaat und Rom als zukünftige Hauptstadt des Königreichs gezeigt hatte, sich nach 1870 aber vor allem in Form des *irredentismo* auf die noch »unerlösten« Gebiete wie Triest und Südtirol bezog.

Für den tschechischen Fall sind die frühneuzeitlichen Wurzeln von ganz besonderer Bedeutung. Hier stellten das einheitliche Territorium sowie die Metropole Prag seit dem Hochmittelalter zentrale Konstanten der Nationsbildung dar. Die Anfänge nationaler Agitation lagen in den bürgerlichen Vereinsgründungen der 1820er Jahre, und wiederum wirkte, wie in den Fällen Deutschlands und Italiens, das Revolutionsjahr 1848 als Movens und Katalysator, indem es dezidiert nationalen Deutungskategorien eine Kommunikations-, Handlungs- und Erfahrungsgrundlage bot. Nach diesen Konflikten trat in der Phase nach dem innerhabsburgischen Ausgleich 1867 ein Wandel von Bedingungen ein, der ein relativ konfliktfreies tschechisches Nation-building hier zuließ. Mit den 1890er Jahren kam die eigentliche Phase des Nation-building hier insofern zu einem Abschluß, als sich bis zu diesem Zeitpunkt ein eigenes tschechisches Parteien- und differenziertes Gesellschaftssystem entwickelt hatte.

Für die Ungarn sind wie im Falle der Tschechen frühneuzeitliche Faktoren der Nationsbildung von grundlegender Bedeutung, so vor allem die Rolle des magyarischen Adels und der ausgeprägte Ständepatriotismus, der eine auffällige Parallele im Falle Polens hat. Für den ungarischen Fall sind die Einschnitte von 1848/49 und 1867 besonders deutlich: Die 1848er Revolution verband sich mit einem magyarischen Nationalkrieg gegen Österreich und Rußland, und der Ausgleich von 1867 löste den

Konflikt zwischen der Wiener Zentralregierung und dem Königreich. Vom Ausgleich 1867 ging aber dann ein weiterer Gestaltwandel aus, denn die Vereinbarungen machten zugleich den Weg für eine aggressive Magyarisierung seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts frei.

Im Fall Oberschlesiens reichte ein regionales Selbstverständnis, dem sprachlich ein polnischer Mischdialekt korrespondierte, bis in die Frühe Neuzeit zurück. Wurde Schlesien bereits in der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49 als deutsches Land reklamiert, so griff die Reichsregierung nach 1871 verstärkt in die polnischsprachige und katholisch geprägte Lebenswelt der Oberschlesier ein. Doch sowohl der deutsche als auch der polnische Nationalismus sollten hier weitgehend erfolglos bleiben: Die Oberschlesier neigten vielmehr dazu, ihre Identität je nach Bedarf polnisch oder deutsch auszurichten, um nur zwei Alternativen zu nennen. Stabil blieb allenfalls der regionale Bezug. Zwischen 1888 und 1921 entwickelte sich hier eine massenwirksame Autonomiebewegung, der erst ein erzwungenes Plebiszit zugunsten Deutschlands ein Ende setzte. Die »pragmatische Assimilierung« an die deutsche Kultur fand 1933 ein abruptes Ende, doch auch der antikirchlichen wie rassistischen Politik der Nationalsozialisten gegenüber blieb die oberschlesische Identität resistent.

Für das Baltikum sind als mittelalterliche und frühneuzeitliche Aspekte der weitgehend autonome Landesstaat der Deutschbalten und der in den Gilden und Ritterschaften organisierte Ständestaat hervorzuheben. Diese Traditionen wurden erst nach 1860 infrage gestellt, als die russische Zentralmacht begann, die ständischen Befugnisse zu beschneiden. Von der massiven Modernisierung des politischen und ökonomischen Raums und der damit verbundenen Auflösung ständegesellschaftlicher Relikte profitierten vor allem die Letten. Für sie ergaben sich aus den administrativen Reformen, und vor allem aus dem Abschluß der Bauernbefreiung und der Industrialisierung neue Handlungsspielräume, denen die Erfindung nationaler Traditionen in dieser Phase entsprach und die man 1905/06 revolutionär umzusetzen suchte. Für die Deutschen waren die Erfahrungen der intensivierten Russifizierung seit Beginn der 1880er Jahre zwar einschneidend, doch weder sie noch die Revolution vermochten die ausgeprägte ständisch-regionale Identität dauerhaft zugunsten nationaler Identifikationen zu verändern.

Für den Fall Galiziens stellte der polnische Adelsnationalismus einen seit der Frühen Neuzeit fundamentalen Faktor dar, gegen den sich die ruthenischen Bauern auflehnten. Aber erst die Revolution von 1848 verhalf hier der Entwicklung einer eigenen nationalen Begrifflichkeit und erweiterten Artikulationsmöglichkeiten zum Durchbruch. Wie bei den

Letten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden spezifische soziale Interessen nunmehr national gedeutet. Wie für die Tschechen und Ungarn stellte auch für Galizien der innerhabsburgische Ausgleich von 1867 einen tiefgreifenden Einschnitt dar, indem er den polnischen Landbesitzern Galiziens Autonomie brachte, dadurch aber die Position der ruthenischen Bauern deutlich verschlechterte. Gegen die Stabilisierung der polnischen Oberherrschaft richtete sich dann in den 1870er und 1880er Jahren eine eigenständige, national grundierte Opposition der Ruthenen, die Intelligenz und Bauern integrierte.

Schließlich sind auch für Rußland zunächst frühneuzeitliche Determinanten der Nationsbildung zu betonen, so vor allem der Zusammenhang von Zarentum und russischer Orthodoxie. Im 19. Jahrhundert wirkte vor allem die Niederlage im Krimkrieg von 1854 als tiefgreifender Einschnitt, indem sich nun die Rahmenbedingungen eines eigenen russischen Nationalismus-Diskurses grundlegend veränderten: Die Erfahrung der Niederlage ließ die für die Artikulation eines populären russischen Nationalismus fundamentale neue Kategorie einer politischen Öffentlichkeit entstehen, und sie regte die großen Reforminitiativen der 1860er Jahre an, die wichtige strukturelle Voraussetzungen für eine Neuausrichtung russischer Nationsdeutungen darstellen sollten. Dies wurde nicht allein anlässlich des polnischen Aufstandes von 1863 deutlich, seit dem das polnische Feindbild in der Vordergrund trat. Auch die intensivierten Bemühungen um eine Russifizierung der peripheren Nationalitäten wiesen in diese Richtung. Den zweiten Einschnitt bildeten die Ereignisse von 1904/05, als sich in der Folge von erneuter Kriegsniederlage und Revolution nicht nur nationale Bewegungen gegen die russische Zentralmacht bzw. gegen eine fremdnationale Oberherrschaft in den Peripherien des russischen Vielvölkerreichs formierten, sondern diese vor allem einen »rechts« politisierten russischen Nationalismus provozierten, der sich nun weit über die Instrumente der traditionellen Russifizierungspolitik hinaus gegen partikulare Nationalitäten und ethnokonfessionelle Gruppen wandte, vor allem gegen Polen, Finnen, Deutsche und Juden.

2. Der moderne Nationsbegriff enthielt eine an der Idee der Volkssouveränität ausgerichtete Verheißung demokratischer Partizipation. Damit kommt dem Gestaltwandel des Nationalismus im Spannungsfeld von Integration und Exklusion eine grundlegende Bedeutung zu. Lange Zeit wurde für Deutschland die Phase der 1870er Jahre als der Zeitraum angesehen, in dem die Nation als Deutungsmuster ihre emanzipatorische und integrative Funktion verlor und stattdessen einen antidemokratischen und ausgrenzenden Charakter

annahm. Heute wird dagegen eher das Doppelgesicht von »Partizipationsverheißung und Gewaltbereitschaft« (Dieter Langewiesche) als ein von jeher inhärentes Kennzeichen des Nationalismus angesehen. Wo lassen sich im Vergleich zwischen west- und osteuropäischen Nationalismen jene strukturellen und chronologischen Ungleichzeitigkeiten sowie Bruchzonen und Schwellenzeiten identifizieren, vor deren Hintergrund sich das Verhältnis zwischen integrativen und aggressiven Elementen neu ausrichtete?

Die Gleichzeitigkeit von Partizipationsverheißung auf der einen und Ausgrenzungstendenzen auf der anderen Seite waren keineswegs allein ein Kennzeichen des deutschen Nation-building. Sie fand sich ebenso in Frankreich, wo sich eine ausgesprochene »dialectics of nationalism« (Robert Tombs) zwischen links und rechts konstatieren läßt, oder in Italien, wo Cavour und Garibaldi unterschiedliche Nationsbildungskonzepte und -bewegungen verkörperten. Auch der »linke« Nationalismus kam in diesen Fällen keinesfalls ohne entsprechende Deutungen interner und externer Feinde aus. Das konnte im französischen Nation-building das interne Feindbild der monarchisch-legitimistischen Rechte bis 1848 oder das externe Feindbild Deutschland während der Rheinkrise in den frühen 1840er Jahren sein, während in der italienischen Nationsbildung das Papsttum oder die österreichische Besatzungsmacht in Lombardo-Venezien als negative Orientierungspunkte fungierten.

Aber auch der russische Fall illustriert, daß diskursive partizipative Forderungen, wie Katkov sie in seinen *Moskovskie Wedomosti* seit den 1860er Jahren zu formulieren begann, von Anfang an mit einem exklusiven Nationsbegriff einhergingen, der Deutsche und Polen dezidiert ausschloß. Ihre institutionelle Verankerung fanden solche Exklusionsmechanismen erst in der russischen Duma nach 1907. Der russische Ministerpräsident Stolypin konzentrierte sich vor diesem Hintergrund gezielt auf die Umsetzung einer solchen bereits lange virulenten Aggressionsbereitschaft.

Deutlich ist aber im Vergleich von west- und osteuropäischen Fällen, daß das auf politische Integration und Loyalität zielende Argument der Partizipationsverheißung als Teil des Nation-building in vielen osteuropäischen Fällen später und vergleichsweise schwächer entwickelt wurde. Während in den ostmitteleuropäischen Fällen der Tschechen und Ungarn ebenso wie in Deutschland und Italien konstitutionell-partizipatorische Bewegung und der Wille zur Nationalstaatsbildung 1848/49 nur zwei Seiten derselben Medaille darstellten, läßt sich eine solche Verbindung für Rußland nicht konstatieren. Mit Ausnahme Polens zielten die Nationalbewegungen seit 1905 zwar meist auf weitgehende Autonomie innerhalb des russischen Vielvölkerreichs, wie das Motto »Ein freies

Letland in einem freien Rußland« beispielhaft illustriert. Politische Unabhängigkeit schloß dieser nationale Erwartungshorizont jedoch vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs nirgendwo ein. Die partizipatorische Seite der Nationsdeutung kann hier jedenfalls nicht mit den Maßstäben der konstitutionell-bürgerlichen Bewegungen Mitteleuropas gemessen werden.

Besonders anschaulich wird das Nebeneinander von Partizipationsangebot und Gewaltdrohung nach innen und außen auch in der kulturellen Praxis des Nation-building. Gerade die Beispiele nationaler Denkmals- und Festkulturen in Deutschland, Frankreich und Italien zeigen, daß sich unter der Oberfläche symbolisch-integrativer Deutungsmuster vielfältige Spannungen verbargen, die mit ebenso vielfältigen Ausgrenzungen einhergingen. In den Bilderstürmen der französischen Denkmalsgeschichte spiegelte sich diese Differenz zwischen dem Anspruch auf symbolisch-rituelle Partizipation des ganzen Volkes an der Nation und der Realität einer spannungsreichen nationalen Festkultur besonders deutlich. Die kulturalistischen Analysen offenbaren sehr klar, daß die mit Denkmälern und nationalen Inszenierungen verbundene Anverwandlung des Nationalen zunächst nur ein Deutungsangebot, aber gerade keine verbindliche Definition darstellte. Die im Denkmal wie in der Inszenierung artikulierten Nationsdeutungen markierten einen Raum konfligierender Interessen, in dem Inklusionswünsche und Exklusionsrealität aufeinandertrafen. ■

3. Welches waren die Träger – Initiatoren, Aktivisten und Multiplikatoren – des Nation-building? Welche Unterschiede ergeben sich aus der sozialen Profilierung der Nationalismen?

Die Annahme, daß der Nationalismus allein als bürgerliche Bewegung charakterisiert werden könne, bedarf vor dem Hintergrund der hier vorgestellten Analysen einer wesentlichen Differenzierung. Dies gilt für die ostmittel- und osteuropäischen, aber auch für die westeuropäischen Vergleichsfälle. So sehr im deutschen und italienischen Beispiel die tragende Rolle der bürgerlichen Intelligenz zumal in der Phase vor der Jahrhundertmitte auffällt, so läßt sich ebensowenig die tragende Rolle des Adels in seinen unterschiedlichen Ausprägungen übersehen, dies vor allem im frühen italienischen Risorgimento sowie besonders ausgeprägt als frühneuzeitliche Determinante der Nationsbildungsprozesse in Polen und Ungarn, wo man von einem distinkten Adelsnationalismus sprechen kann, für den es in Deutschland kein Äquivalent gab.

In den Jahren 1848/49 und erneut seit den 1880er Jahren kam zudem dem Kleinbürgertum eine wesentliche Funktion für die gesellschaftliche

Verbreitung des Nation-building zu, so etwa im tschechischen und deutschen Fall. Dies transzendierte den sozialen Raum des Besitz- und Bildungsbürgertums und eröffnete dem Deutungsmuster Nation, paradigmatisch etwa in den Kriegervereinen des deutschen Kaiserreichs, eine Massenbasis. Vergleichbare Entwicklungen, so im Hinblick auf militarisierte Inszenierungen des Nationalen in Frankreich oder am Beispiel des populären Imperialismus in der britischen Gesellschaft, unterstreichen, daß es kein bürgerliches Monopol der Nationsdeutung gab. Besonders aufschlußreich erscheint vor diesem Hintergrund, daß es im ostmitteleuropäischen Raum auch den Fall eines distinkt bäuerlichen Nation-building gab, wie ihn die ruthenischen Bauern in Galizien oder auch die Letten dokumentieren. Beide Fälle deuten darauf hin, daß sich bäuerliche Nationsbildungsprozesse primär in solchen Regionen vollzogen, in denen die Gutsherrschaft in fremdnationaler Hand lag und der tägliche soziale Konflikt daher zunehmend national aufgeladen werden konnte.

4. Unterschiedliche Nationalismen entwickelten sich nicht allein zwischen den verschiedenen west- und osteuropäischen Gesellschaften, sondern auch jeweils innerhalb der europäischen Gesellschaften. Welches waren die Determinanten der Nationsentwicklung innerhalb des ideologischen Spektrums? Wie bildeten sich innergesellschaftliche Nationalismen entlang den je spezifischen ideologischen Konfliktlinien aus?

Einerseits läßt sich argumentieren, daß eine wesentliche Funktion des Nationalismus gerade in der Überbrückung von innergesellschaftlichen Konfliktlinien lag, indem divergente soziale Interessen, ideologische Lager oder soziokulturelle Milieus integrierbar gemacht werden sollten, wenn sie auf das übergeordnete Muster der Nation hingebunden wurden. Andererseits ist die Gültigkeit dieser Vorstellung zu hinterfragen, denn es zeigt sich, daß es gerade keine uniforme oder statische Nationsdeutung gab. Das Deutungsmuster Nation erschließt sich von daher nur in seiner Pluralität: Nationsvorstellungen oszillierten innergesellschaftlich und waren zeitlichem Wandel unterworfen. Die innergesellschaftliche Segmentierung des Nationalismus und die Überlagerung ideologischer Konfliktlinien im Nation-building kamen dabei vergleichsweise früher und stärker in den westeuropäischen als in den osteuropäischen Vergleichsfällen zum Tragen.

Besonders Frankreich wies hier eine enorme Spannbreite ideologisch konnotierter innergesellschaftlicher Nationsdeutungen auf, die in einem ausgesprochenen Spannungsverhältnis zueinander standen und jedem Anspruch auf eine konfliktfreie Nationsdeutung widersprachen. Zu linken

und rechten Nationalismen trat hier noch die Form eines zentralisierten Staatsnationalismus in Form des Bonapartismus, in dem sich die demokratische Partizipationsverheißung mit einer aggressiven Expansion und Dominanz des französischen Nationalstaates nach außen sowie einer Militarisierung der Nationsvorstellungen nach innen verbanden.

In Italien wurden solche innergesellschaftlich segmentierten Nationalismen zumal in der Denkmalskultur nach 1870 deutlich, als die Anhänger Cavours, Garibaldi und Mazzinis für unterschiedliche Konzepte der *Destra* und *Sinistra* standen. Hinzu trat hier noch die Auseinandersetzung mit der im Papsttum symbolisierten *Italia cattolica*, die als historischer Gegner der Nationalstaatsbildung angesehen wurde. Im Vergleich der nationalen Denkmalskulturen in Frankreich und Deutschland zeigt sich, daß Denkmäler in Paris potentiell divergente Nationsdeutungen zuließen, während in Berlin eine eindeutige monarchische und militärische Monumentalisierung überwog, die keine inhärenten Widersprüche zuließ. Dies kann als Hinweis darauf interpretiert werden, daß die Erfahrung der zahlreichen politisch-konstitutionellen Brüche in Frankreich seit 1789 einen verbindlichen Code für die Aktualisierung der Nation in der zweiten Jahrhunderthälfte nicht mehr zuließ.

In Deutschland wurden die 1848 zum ersten Mal breitenwirksam manifestierten politisch-ideologischen Divergenzen von Nationsdeutungen vor allem durch die konfessionelle Dimension ergänzt: Der kleindeutsch-protestantische Nationalstaat von 1871 ließ sich für das katholische Deutschland als Niederlage, mindestens aber als einschneidende Verlust-erfahrung deuten. Dieser Faktor verstärkte sich mit dem Nation-building der 1870er Jahre, als man aus der Sicht der Nationalliberalen und Bismarcks dem katholischen Lager eine reichsnationale Loyalität absprach. Auch die komparative Analyse der Kriegsnationalismen im Ersten Weltkrieg trägt zur Akzentuierung des Problems bei, denn hinter der affirmativ vorgetragenen »imagined community« einer klassenlosen Kriegsgemeinschaft verbargen sich sowohl in Deutschland als auch in Großbritannien ganz unterschiedliche Erwartungen, die von den Erfahrungen der totalen Mobilisierung katalysiert wurden.

Ideologische und konfessionelle Segmentierungen sind aber auch in den ostmitteleuropäischen und osteuropäischen Fällen unübersehbar, so in den Nationskonzepten der griechisch-katholischen Ruthenen und der katholischen Polen in Galizien sowie im Konflikt zwischen Westlern und Slawophilen in Rußland. Besonders ausgeprägt war die ideologische Unterminierung nationaler Deutungsmuster im lettischen Fall, wo auch das allen gemeinsame nationale Feindbild der Deutschbalten keinerlei Einheit zwischen einer starken, national grundierten Sozialdemokratie,

einem bürgerlich-demokratischen Lager und einem rechtskonservativen Nationalismus herzustellen vermochte. Erklären läßt sich dieser Fall wohl am ehesten mit der zeitlichen Verspätung in einem hochindustrialisierten Raum, weshalb das Nation-building der Letten hier weniger vom Liberalismus, wie in Mitteleuropa, als vom Sozialismus geprägt war.

5. Welche Rolle kam dem Staat als Initiator, Motor oder Katalysator des Nation-building zu? Welche Bedeutung hatten zumal Schule, Wehrpflicht und Wahlrecht als Ausdruck der gesellschaftlichen Verbreitung eines pädagogischen Deutungskanons, nationaler Verteidigungspflicht und demokratischer Partizipationsverheißung? Wie verhielten sich staatlich intendierter, offizieller und staatsfern-populärer Nationalismus zueinander? Damit verknüpft sich zugleich die Frage nach den spezifischen Auswirkungen von unterschiedlich ausgeprägter Staatlichkeit auf die Nationsbildung in den unterschiedlichen europäischen Kontexten. Konnte der Staat den Nationalismus funktionalisieren und instrumentalisieren oder funktionalisierte der Nationalismus die Sphäre des Staates für seine Wirkung? Wann veränderte sich dieses Verhältnis?

Bei der Betrachtung der Rolle des Staates für west- und osteuropäische Nationalismen muß zunächst von unterschiedlich entwickelten Formen von Staatlichkeit ausgegangen werden, die jeweils auch konstitutiv für die Ausprägung distinkter Nationalismen wurden. So fehlten im Blick auf Großbritannien die für Frankreich oder Deutschland entscheidenden staatlichen Institutionen des Nation-building: Schulen und Universitäten gehörten hier traditionell nicht zu den staatlichen Instrumenten, und Ansätze eines institutionell entfalteten Interventionsstaates deuteten sich überhaupt erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts an. Auch die Wehrpflicht als Mittel nationaler Integration nach innen wurde in Großbritannien erst im Kontext des Ersten Weltkrieges eingeführt. Daher konnte im britischen Kontext vergleichsweise lange ein ausgesprochener *town-patriotism* überleben, der erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts transzendiert wurde, als es zur nationalen Vereinnahmung und Aufwertung der politisch weitgehend funktionslos gewordenen Monarchie und zur gesellschaftlichen Verbreitung neu erfundener und neu konnotierter Traditionsbestände kam.

Frankreich wies demgegenüber eine besonders enge Verbindung zwischen innerer Nationsbildung und zentralstaatlich-etatistischen Strukturen auf. Dies wurde vor allem an der zugleich national überhöhten wie expansiv und militärisch konnotierten Staatsorientierung des Bonapartismus deutlich, aber auch und vor allem in der Verbreitung und Durchsetzung der republikanischen Nationsdeutung während der Dritten

Republik, für die das staatliche Schulsystem genauso wie die Wehrpflicht sowie die kulturelle Militarisierung probate Instrumente darstellten. Ihr Erfolg setzte jedenfalls einen unifizierenden Zentralstaat voraus.

Im deutschen und italienischen Fall ist die Bedeutung des monarchisch-militärischen, seinen nationalpolitischen Erfolg in Nationalkriegen erweisenden Staates unübersehbar. Weit über die Orientierung der bürgerlichen Liberalen in Deutschland und der *Moderati* in Italien am Ideal eines modernisierungsfreundlichen Staates hinaus enthielt die Politik Bismarcks und auch Cavour's unübersehbare Elemente einer staatlich intendierten und implementierten »Revolution von oben«. In dieser Konstellation bestimmten zunächst Staat und Regierung und nicht primär gesellschaftliche Bewegungen die Richtung des State- und Nationbuilding. In Deutschland und Italien, so zeigen die nationalen Denkmals- und Festkulturen, blieb der monarchische und militärisch auftretende Staat auch die letztlich prägende Deutungskategorie der Nation nach der Etablierung eigenständiger Nationalstaaten. Dies machte in beiden Fällen die Transformation der preußischen zu einer Reichs- sowie der piemontesischen zu einer italienischen Nationalmonarchie notwendig. In Italien dagegen erwies sich der Staat als sehr viel weniger erfolgreich, das Ziel nationaler Integration durch die staatlichen Instrumente von Schule und Konskription durchzusetzen. In Deutschland kam in diesem Zusammenhang noch hinzu, daß der monarchische Staat die Denkmalskultur eindeutiger als anderswo konfessionell konnotierte, mithin den kleindeutsch-protestantischen Nationalstaat repräsentierte.

Einen besonderen Fall stellte die Rolle von Staat und Staatlichkeit in multiethnischen Großreichen dar. Im Falle Habsburgs gelang nach spannungsreichen Konflikten, die 1848/49 die Existenz des habsburgischen Zentralstaates in Frage gestellt hatten, in den 1860er Jahren ein Ausgleich. Er verhinderte im Falle der Tschechen und Ungarn, daß es zu einem einseitigen Antagonismus zwischen Wien und den Nationalitäten kam, so daß von einer nationalen Unterdrückung der nicht-österreichischen Nationalitäten oder einem Völkergefängnis in der zweiten Jahrhunderthälfte keinesfalls die Rede sein konnte. Bereits für die kaisertreuen Bauern Galiziens, doch mehr noch für die Tschechen stellte der habsburgische Staat daher gerade kein Feindbild dar, sondern bot günstige Bedingungen für den wirtschaftlich-sozialen, kulturellen und politischen Aufstieg im Rahmen des multiethnischen Großreichs.

In Rußland wirkte der Staat zunächst eher als Gegenpol und Kontrollinstanz eines populären russischen Nationalismus, wie er sich nach dem Einschnitt des Krimkrieges in der neuen Form einer politisch sensibilisierten Öffentlichkeit entwickelte. Zunehmend aber, das illustrieren die

entsprechenden Beiträge sehr deutlich, gelang es diesem populären Nationalismus, den sich als dynastisches Reich verstehenden Staat national zu penetrieren. So trug auch die zunächst auf Modernisierung ausgerichtete kulturelle und administrative Russifizierung dazu bei, den Staat allmählich offener für die Konstruktion eines russischen »Nationalstaates« zu machen. Andererseits führte der verschärfte zentralstaatliche Druck auf die peripheren Regionen des Vielvölkerreichs, sei es in Polen, in der Ukraine, im Baltikum und nach 1905 vor allem in Finnland, dazu, daß die russische Zentralmacht immer mehr als Feind wahrgenommen wurde. Daran konnten weder die russifizierte Schule, noch die Wehrpflicht oder die orthodoxe Kirche etwas ändern. Diese Konstellation unterschied sich grundlegend von der skizzierten Entwicklung im habsburgischen Vielvölkerreich, wo spätestens nach dem Ausgleich von 1867 auch in dem größeren, nicht-ungarischen Teil relativ günstige Bedingungen für eine Koexistenz der Nationalitäten bestanden, vor allem im Hinblick auf die Tschechen. Diesen Unterschied spiegeln schließlich auch die Ursachen des Untergangs beider Großreiche 1917/18 wider: Ging das Habsburgerreich primär an der Eruption nationaler Interessen zugrunde, so zerbrach das Zarenreich, *bevor* sich die Sprengkraft seiner Nationalitäten voll entfalten konnte.

6. Die Nation stellte eine Loyalitätsdimension neben dem Lokalismus und Regionalismus dar, gegen die sie stets neu aktualisiert werden mußte. Wie erfolgreich war die Durchsetzung der Nation als kollektiver Fluchtpunkt? Was waren ihre Mittel und Kanäle? War der Erfolg des Nation-building grundsätzlich mit einer Verdrängung älterer Identitätsgefüge verbunden, oder handelte es sich eher um eine Überlappung und gegenseitige Durchdringung?

Konkurrierenden Loyalitäten, gegen die die Bezugsgröße Nation immer aufs neue konkretisiert werden mußte, kommt für den West-Ost-Vergleich eine kaum zu überschätzende Bedeutung zu. Dieses Problem charakterisierte vor allem die spezifische Gemengelage Ostmitteleuropas, also einen historischen Raum mit vielfältigen Nachbarschaften und Überlappungen regionaler und ethnischer Identitäten. Dies wird jedoch durch die tradierten Typologien des West-Ost-Vergleichs allenfalls am Rande wahrgenommen. Aber auch die Vorstellung, daß die früh etablierten westlichen Nationalstaaten eine Unifizierung nach innen gleichsam automatisch erfolgreicher bewerkstelligt hätten, erscheint mit Blick auf Großbritannien oder Frankreich sehr problematisch. Diese Sicht läßt sowohl die langfristige Fortdauer des *town patriotism* in weiten Teilen Großbritanniens als auch die starken Regionalidentitäten in Wales,

Schottland und vor allem Irland außer acht. Diese beschränkten sich allerdings auf Forderungen nach mehr kultureller Autonomie und entwickelten, ähnlich wie im übrigen Empire, keinen nationalen Separatismus. *Britishness* sollte gerade für die Kolonisierten des Empire ein überaus ausstrahlungskräftiges Deutungsmuster bleiben. Autonome Unabhängigkeitsbewegungen entwickelten sich im Britischen Kolonialreich erst sehr spät und im Untersuchungszeitraum überhaupt nur in zwei Fällen, in Irland sowie in Südafrika.

In Frankreich und Italien dominierte in je unterschiedlichem Ausmaß eine primär zentralstaatliche Ausrichtung der Nationsbildung und des Nationalstaates. Auch die Tatsache, daß das Nation-building in Frankreich erst seit den 1870er und 1880er Jahren über einen ausgesprochenen Hauptstadt-Nationalismus hinauswuchs und die ländliche Bevölkerung einzubinden begann, gehört in diesen Kontext. Auch im Falle Italiens erhielt sich lange Zeit ein ausgesprochener Lokalismus, der die Wirkungskraft des nach innen unifizierenden Nationalstaates nach 1870 vor allem im süditalienischen Mezzogiorno beschränkte. Im Gegensatz dazu standen Deutschland und die Schweiz für den Typus der staatenbündischen Föderativnation (Dieter Langewiesche). Der dominant föderale Charakter des deutschen Nation-building und seines Ergebnisses im kleindeutschen Nationsstaat von 1871 ist ohne den historischen Bezugsrahmen des Alten Reiches nicht vorstellbar. Gerade im Vergleich mit Italien, wo ein solcher Bezugspunkt nach 1815 fehlte, fällt die enorme Wirkungskraft des Reichsgedankens auf. Im Gegensatz zu Frankreich und Italien bestand also in Deutschland mit der Erfahrung des Alten Reichs ein historisch gewachsenes staatenbündisches Vorbild, das für alle folgenden Nationskonzeptionen fundamental werden sollte. Indirekt wirkte eine spezifische Form des Reichsgedankens gerade auch dort weiter, wo das Reich als politisch-konstitutioneller Ordnungsrahmen nicht mehr existierte, so in Deutschland nach 1806. Gerade in den katholisch geprägten süddeutschen Ländern scheinen regionale und nationale Identitäten oft bis zum Ersten Weltkrieg nebeneinander bestanden, in der bäuerlichen Bevölkerung erstere tendenziell dominiert zu haben. In Deutschland wurde der Nationalstaat als föderaler Bundesstaat mit relativ schwacher Bundesregierung geschaffen. Die Aktualisierung des neuen Nationalstaates gegenüber den Einzelstaaten fand im Kaiserreich nach 1871 nicht allein in gesamtstaatlichen Institutionen wie dem Reichstag statt, sondern auch in der Monarchisierung und Militarisierung der nationalen Erinnerungskultur.

Im russischen Zarenreich vermochte die relativ spät einsetzende agrarische und industrielle Transformation, vor allem nach den Reformen der

1860er Jahre, den traditionellen Lokalismus nur sehr partiell aufzubrechen. Auf dem Lande blieb ein dynastisches und religiös unterlegtes Reichsverständnis die dominierende Bezugsgröße, zumal die hohe Analphabetenrate die Bauern lange Zeit vom nationalen Diskurs ausschloß. Dennoch scheint die Ausstrahlungskraft dieser Kommunikationsgemeinschaft stärker gewesen zu sein als vermutet, worauf schließlich auch die erhebliche bäuerliche Partizipation an den ersten Dumawahlen 1906 hindeutet. Die ethnisch gemischten Regionen, zumal im Westen des Reiches, wurden für den Zentralstaat zwar zunehmend zum Problem, doch mit Ausnahme Polens trug keine dieser Nationalbewegungen, wie noch Theodor Schieder argumentierte, einen wirklich sezessionistischen Charakter. Zwar gelang es dem Zarenreich nicht, sich als Nationalstaat zu vermitteln – zumal entsprechende Versuche eher halbherzig blieben –, doch als Reich blieb es, ähnlich wie das Britische Empire, insofern »erfolgreich«, als kaum eine seiner Nationalitäten die Option politischer Unabhängigkeit erwog.

Die besondere Bedeutung des Faktors Region für den West-Ost-Vergleich wird schließlich vor allem an jener ostmitteleuropäischen Übergangszone deutlich, in der unterschiedliche Nationalismen miteinander in Konkurrenz standen und sich partiell überlappten. Der bis ins Mittelalter zurückreichende Traditionsbestand regionaler Autonomie führte im Fall der Deutschbalten dazu, auf die Nationalisierung der Letten wie auf die Russifizierung seitens der Zentralmacht mit einer verstärkt regionalen Identität zu antworten, wie auch die Popularisierung des Begriffes *baltisch* belegt. Innerhalb der Habsburgermonarchie erwies sich in den böhmischen Ländern das Angebot einer tschechischen Identität am attraktivsten, und auch in Galizien betrachteten die Bauern das Angebot nationaler Orientierung als vielversprechende Chance, bestehende Sozialkonflikte zu lösen. In Oberschlesien dagegen ließ die Kumulation konkurrierender Nationalismen ein Vakuum entstehen, das von einem distinkten Regionalbewußtsein gefüllt werden konnte. Dies markierte zugleich eine Wirkungsgrenze nationalisierender Nationalstaaten in jenen historischen Räumen Ostmitteleuropas, in denen sich verschiedene regionale und nationale Identifikationsangebote überlappten.

7. Welches waren die prägenden Institutionen, Medien, Foren und symbolischen Codes des Nation-building? Die neuere Forschung hat herausgearbeitet, wie erst die dauernde Vergegenwärtigung der eigenen Vergangenheit in Ritualen, Symbolen, Monumenten und Diskursen die Nation als Loyalitätsmuster manifestierte. Welche Rolle spielten historische Deutungskategorien für die Konstruktion des Nationalen im Westen und im

Osten Europas? Was wurde »neuentdeckt« und neugedeutet, was wurde neu erfunden?

Im Hinblick auf die Aktualisierung der Nation durch Vergegenwärtigung der Vergangenheit spielten in den west- wie auch in den osteuropäischen Vergleichsfällen »erfundene Traditionen« eine wesentliche Rolle. Die ältere Vorstellung, nach der es im Westen einen gleichsam rationalen Nationalismus gegeben habe, während das Nation-building in Mittel- und Osteuropa im wesentlichen auf kulturellen Mythen beruht habe, läßt sich in dieser Form nicht aufrechterhalten. Gerade die Beispiele Großbritanniens und Frankreichs zeigen, wie im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts neue integrative Symbole und Rituale genutzt wurden, um die Nation massenwirksam zu inszenieren. Beispiele dafür waren die Etablierung der Marseillaise als Nationalhymne und des 14. Juli als Nationalfeiertag, die Popularisierung einer republikanischen Heldenikonographie in Frankreich, die sich bereits im Bonapartismus und dem Napoleon-Mythos angedeutet hatte, oder die nationale Funktionalisierung der britischen Monarchie.

Der Vergleich relativiert auch die Unterschiede zwischen Frankreich, Deutschland und Italien hinsichtlich der Militarisierung nationaler Erinnerungsräume, die seit den 1870er Jahren in allen drei Fällen überwog, und zwar nicht nur in den gesellschaftlichen Eliten, sondern weit über bürgerliche Kreise hinaus und bis in kleinbürgerliche Segmente der Gesellschaft hinein. In Deutschland und Italien kam noch die dominierende Ausrichtung der nationalen Gedenkkultur an der Monarchie hinzu. Hier wie dort dominierte beim Bürgertum die Orientierung an der monarchischen und militärischen Monumentalisierung des Nationalen, ohne daß es zu einer erfolgreichen Ausbildung einer eigenen bürgerlich-zivilen Nationalsymbolik gekommen wäre. In Frankreich dagegen schlossen die Erfahrungen der zahlreichen politisch-konstitutionellen Brüche eine dominierende monarchische Konnotation der Nation mit gesellschaftlicher Orientierungswirkung spätestens nach 1870 aus. Hier war vielmehr der Ikonoklasmus selbst ein Bestandteil der symbolischen Akkulturation des Nationalen.

Für die ostmittel- und osteuropäischen Vergleichsfälle stellt die kulturalistische Dimension der Nation noch immer ein Forschungsdesiderat dar, so daß direkte Vergleiche aufgrund der unterschiedlich entwickelten empirischen Dichte relativ schwierig sind. Dennoch lassen sich einige klare Unterschiede und Ähnlichkeiten erkennen. Ähnlich wie im deutschen Vormärz gewannen die Nationalbewegungen der Tschechen und Letten, abgeschwächt auch die der Ruthenen, vor allem in Vereinen und einer dynamisch entwickelten Presse Gestalt. Im lettischen und estnischen Fall traten dazu noch die massenwirksamen Sängerkulte als zentrale

kulturelle Manifestationen des neuen Deutungsmusters Nation. Exemplarisch für den städtischen Raum Ostmitteleuropas dokumentiert die multiethnische Kommune Riga, wie alle rivalisierenden Nationalitäten ihre Identitätsbildung durch die fiktionale Inanspruchnahme der jeweiligen Vergangenheit zu verstärken suchten. Die derart erfundene Erinnerung konnte, darin dem französischen bzw. dem schweizerischen Fall ähnlich, als Bruch oder als Kontinuität mit der eigenen Geschichte konstruiert werden. Die supranationale Monarchie stellte demgegenüber nur einen eingeschränkt positiven Orientierungspunkt für ein nationales Selbstbild im Habsburgerreich und bei den Nationalitäten Rußlands dar. Bei den Tschechen und Ungarn wirkten vielmehr die frühneuzeitlichen Traditionsbestände als positive Orientierungspunkte.

Als Forum des russischen Nation-building fungierte kein Netzwerk bürgerlich dominierter Vereine, sondern vielmehr eine politisierte Öffentlichkeit und der von ihr geprägte Diskurs. Hier fehlte auch eine Entsprechung zu der im Westen zu beobachtenden Erfindung neuer Traditionen oder eine neuartige nationale Aufwertung der Monarchie.

Ein spezifisches Problem der kulturalistischen Analyse besteht in der häufigen Konzentration auf Phänomene eines spezifischen Hauptstadt-Nationalismus. Wie der Vergleich zwischen Frankreich, Deutschland und Italien zeigt, ist die Frage nach der sozialen Wirkungsgrenze der symbolischen Praxis und der nationalen Codes innerhalb der Gesellschaft von wesentlicher Bedeutung für die Einbettung der Ergebnisse in den Rahmen der vergleichenden Nationalismus-Forschung. Was die bisherigen Ansätze aber unterstreichen, ist die Vielfalt konkurrierender Nationsdeutungen unter der Oberfläche integrativer Symbole und Rituale. Die Vorstellung einer verbindlichen und unifizierenden Bedeutung der Nation wird dadurch erheblich relativiert. Diese Grundtatsache war kein Charakteristikum westeuropäischer Nationalismen allein, sondern bestimmte tendenziell und soweit hier erfaßbar auch die ostmittel- und osteuropäischen Fälle.

8. Welche Bedeutung hatten Selbstbilder, Fremdbilder und Feindbilder in den jeweiligen Kontexten? Welche Mechanismen lagen der Konstruktion und Perzeption dieser Bilder zugrunde?

Fremd- und Feindbilder vermittelten der eigenen Nation Legitimation und Orientierung, indem sie die Nation als wehrhafte Gemeinschaft nach innen und außen deuteten. Davon ging eine potentiell unifizierende und integrative Wirkung aus, die Loyalität generieren sollte. Die Selbstdeutung als Nation setzte die Abgrenzung gegenüber dem Anderen gleichsam voraus; diese Abgrenzung wiederum katalysierte und dynami-

sierte die Selbstdeutung. Daher hatten interne und externe Feindbilder für alle untersuchten Fälle grundlegende Bedeutung. Sie konnten sich dabei sowohl auf konkurrierende Nationen und Nationalstaaten beziehen, als auch auf innergesellschaftliche Gruppen, die als antinational stigmatisiert wurden. Vor allem der Blick auf die Konstruktion interner Feindbilder erweist sich dabei als fruchtbar, weil sich hier innergesellschaftliche Konflikte um die Deutung der Nation und damit konkurrierende Deutungsmuster widerspiegelten.

In Großbritannien spielten externe Feindbilder, wie sie seit dem 17. Jahrhundert in den Kriegen gegen Spanien und Frankreich entwickelt worden waren, eine fundamentale Rolle. In ihnen verknüpften sich politische und konfessionelle Motive. Dagegen spielten ausgesprochene Feindbilder im Empire-Nationalismus des 19. Jahrhunderts eine eher untergeordnete Rolle. Hier überwogen aus Sicht des britischen Mutterlandes maritim-strategische und ökonomische Motive. Ein wichtiger Aspekt war vor diesem Hintergrund aber die Bedeutung einer wachsenden industriellen Konkurrenz mit Deutschland, wie sie sich zumal in der *National Efficiency Debate* seit den 1890er Jahren abzeichnete. Katalysiert durch die Flottenrivalität und koloniale Konflikte wurde das Deutsche Reich immer mehr als potentieller Aggressor wahrgenommen.

Im Vergleich bedingte die ausgesprochene Militarisierung der Nationsdeutungen in Frankreich, Deutschland und Italien seit den 1870er Jahren die Verschärfung und Intensivierung von Feindbildern. In Deutschland fiel die Vehemenz der externen und internen Feindbilder besonders auf. Die Vervielfältigung externer und interner Reichsfeinde, Frankreich einerseits, Katholiken und Sozialdemokratie andererseits, ließ sich auch durch die vermeintliche Deutungsharmonie einer nationalstaatlichen Erinnerungskultur nicht dauerhaft überbrücken. Das machte die Vergegenwärtigung derer, die sich wirklich zur Nation zählen durften, zu einem höchst fragilen Konstrukt. Auch in Italien waren solche Entwicklungen unübersehbar, sei es in der Konzentration auf den *irredentismo*, die »unerlösten« Gebiete wie Triest und Südtirol, die noch nicht zum italienischen Nationalstaat gehörten, oder im Konflikt zwischen der *Italia liberale* und der *Italia cattolica*, der weit über 1870 hinausreichte.

Der Blick auf Ostmittel- und Osteuropa bestätigt eher Vorstellungen, nach denen östliche Nationalismen ein besonders starkes Aggressionspotential nach außen aufweisen. Indes ergeben sich zwischen den beiden Großreichen Habsburg und Rußland Differenzierungen: Während starke Feindbilder, zumal ethnische, im Habsburgerreich eher selten vorkamen und man weder bei den Tschechen noch bei den Ungarn auf einen aus-

gesprochenen Antisemitismus stößt, stellte sich dies im Zarenreich ganz anders dar: Für die Herausbildung des russischen Nationalismus waren massive ethnische und ethnokonfessionelle Feindbilder geradezu konstitutiv, wobei sich diese vor allem auf Polen, Deutsche oder Juden bezogen. Bei bäuerlich geprägten Nationalbewegungen mit fremdnationaler Oberschicht, wie den Letten oder den Ruthenen, rekurrierte das Feindbild auf die herrschende Schicht, nicht jedoch auf die Zentralmacht.

9. Welche Rolle spielte der Zusammenhang von Krieg und Nation für das Nation-building in seinen verschiedenen historischen Kontexten?

Der moderne Nationalismus war in seinen unterschiedlichen historischen Ausprägungen eine Kriegsgeburt. Es ist nicht zuletzt der Bellizismus, der als Katalysator das Nation-building des 19. Jahrhunderts mit Entwicklungsmustern der Frühen Neuzeit verbindet, so etwa im Hinblick auf den Dreißigjährigen Krieg in seinem Charakter als frühmoderner Staatsbildungskrieg. Die Revolutionskriege im Gefolge der Französischen Revolution und die Napoleonischen Expansionskriege provozierten nicht allein die Entstehung von patriotischen Bewegungen in den besetzten Staaten, sondern konfrontierten die europäische Staatenwelt und ihre Gesellschaften auch mit einem neuen Nationsbegriff, in dem die Berufung auf die Menschen- und Bürgerrechte und das Prinzip der Volkssouveränität neben der Realität der Revolutionskriege und der *levée en masse* standen. Darin war der spezifische Doppelcharakter des modernen Nationsbegriffes zwischen Partizipationshorizont und Gewalterfahrung nach außen und innen bereits voll entwickelt.

Der West-Ost-Vergleich zeigt, daß Kriege direkt oder indirekt als Zäsuren auf Nationsbildungsprozesse wirkten, daß sich darüber hinaus in den Kriegen aber auch eine spezifische Realität des Nationalismus entfalten konnte, der sich als Kriegsnationalismus von anderen Formen des Nationalismus unterschied. Für Großbritannien entfalteten sich die prägenden konfessionellen und politischen Feindbilder vor dem Hintergrund der Kriege des 18. Jahrhunderts gegen das katholische und später revolutionäre Frankreich bis 1815. In Frankreich war das Phänomen des Bonapartismus als Variante eines spezifischen Staatsnationalismus nicht von der Glorifizierung der Napoleonischen Kriege und ihrer politischen Instrumentalisierung als historisches Erinnerungsreservoir der Nation seit 1815 zu trennen, vor allem während der Julimonarchie und unter Louis-Napoleon nach 1851. Die Militarisierung nationaler Erinnerung kennzeichnete nicht allein Frankreich, sondern auch die deutsche und italienische Gesellschaft in der Phase seit Abschluß der Nationalstaatsgründung. Diese kulturelle und innergesellschaftliche Militarisierung

prolongierte die Erfahrung des Nationalkrieges gleichsam über den konkreten Kriegskontext hinaus.

Für alle staatslosen Nationen spielten nationale Befreiungskriege eine fundamentale Rolle. Dies verband bei allen Unterschieden die Gesellschaften des mittel-, südost- und ostmitteleuropäischen Raumes. Das galt nicht allein für den antinapoleonischen Befreiungskampf in Deutschland, sondern zumal für das europäische Epochenjahr 1848, in dem es innerhalb des habsburgischen Großreichs zu Nationalkriegen der Italiener und Ungarn kam, die, aus populären Nationalbewegungen hervorgegangen, zumindest zeitweilig die Existenz des multiethnischen Habsburgerreiches infrage stellten. In diese Kategorie des sezessionistischen Kampfes staatsloser Nationen fielen auch die polnischen Aufstände der 1830er Jahre und von 1863.

Auch für Rußland stellten Kriege fundamentale Zäsuren für die Entstehung und den Gestaltwandel des Nationalismus dar. Die Entstehung einer politischer Öffentlichkeit, die für die diskursive Verbreitung eines populären Nationalismus in Rußland entscheidend werden sollte, machte eben erst die Niederlage im Krimkrieg von 1854 möglich. Auch der Einschnitt des russisch-japanischen Krieges 1904/05 war konstitutiv für die Popularisierung eines Nationalismus, der seine Gewaltbereitschaft nun auf der Grundlage politischer Partizipation neu legitimieren konnte. Die Anti-Fremden-Gesetzgebung, die weit über die traditionelle Russifizierungspolitik hinausging, datierte nicht zufällig aus dieser Phase.

Das Beispiel des Ersten Weltkrieges erweist schließlich, wie die Realität des Krieges einerseits zur Projektion einer nationalen Verteidigungsgemeinschaft führte, die alle Klassenschranken und sozialen Spannungen zu absorbieren schien. Andererseits erwies sich diese »imagined community« als fragile Größe, deren Integrationskraft vor dem Hintergrund der Erfahrung des totalen industriellen Massenkrieges durch neuartige soziale und politische Verteilungskämpfe grundlegend in Frage gestellt wurde. Der Krieg war ein tägliches Plebiszit, dessen Realität die tradierten Erwartungsmuster von Integration und Partizipation herausforderte, sei es im Schützengraben oder in der Munitionsfabrik der Heimatfront. Der Vergleich zwischen Deutschland, Großbritannien und den Vereinigten Staaten dokumentiert, wie sich mit der Kriegserfahrung an der militärischen Front und an der Heimatfront Partizipationserwartungen entwickelten, hinter denen sich aber immer deutlicher die inhärenten Spannungen der einzelnen Kriegsgesellschaften abzuzeichnen begannen. Gerade für den Ersten Weltkrieg als Fluchtpunkt des funktionalen Zusammenhangs zwischen Krieg und Nation gilt dabei, daß er aufgrund seines Charakters als »totaler Krieg« tradierte Kategorien nationaler Integration und Loya-

lität in Frage stellte. Der Nationalismus als Kriegsgeburt verweist vor diesem Hintergrund vor allem auf die Bedeutung der Generation als Determinante des Nation-building: Der Kriegsnationalismus ergab sich aus einer kollektiv erfahrenen Krisenbiographie, die späteren Generationen durch Mechanismen, Institutionen und Medien kollektiver Erinnerung weitergegeben werden konnte.

10. Lassen sich spezifische Differenzen zwischen »großen« und »kleinen« Nationen bestimmen? Wie überschneiden sich solche Differenzen in Grenzregionen und multinationalen Räumen? Welche Rolle spielt das Verhältnis zwischen Zentrum und Peripherie in multiethnischen Reichen?

Gängige West-Ost Typologien wie die von Hans Kohn oder Theodor Schieder formulieren idealtypische Kennzeichen und Funktionen von Nationalismen, wie die des transformierenden, unifizierenden oder sezessionistischen Nationalismus. Der Vergleich zeigt jedoch, daß westliche und östliche Nationalismen weitaus mehr Ähnlichkeiten aufweisen als es West-Ost-Antagonismen nahelegen. Dies illustriert erstens der Kontrast verschiedener Empire- bzw. Reichsnationalismen. Sowohl für das Zarenreich als auch für das Britische Empire gilt, daß die nationalisierende Macht des Staates ihren Fluchtpunkt primär in den Peripherien fand, sei es in Indien oder in den nordwestlichen Provinzen Rußlands. Ebenso fällt auf, daß die Nationalitäten beider Großreiche, von wenigen Ausnahmen abgesehen, keinen politischen Sezessionismus betrieben, vielmehr Partizipation und kulturelle Autonomie im Rahmen der bestehenden Strukturen anstrebten. Demgegenüber wurde der Zusammenhalt des habsburgischen Reichs zumindest bis 1848 von ausgeprägten sezessionistischen Nationalbewegungen bedroht, sei es im Fall der Italiener oder der Ungarn, wie 1848/49 deutlich wurde. Allerdings zeigte sich hier im Verlauf der 1860er Jahre, wie sich ein stabilisierender Ausgleich zwischen Zentrum und Peripherie erreichen ließ, der die Entstehung ausgeprägter Feindbilder zwischen Zentralregierung und einzelnen Nationalitäten verhinderte, wie etwa der tschechische Fall eindrucksvoll dokumentierte.

Zweitens weist dieser Befund, im Verein mit einer neuen Perspektive auf Mitteleuropa als Schauplatz einer »Zusammenbruchsgeschichte« (Dieter Langewiesche) daraufhin, daß weder im Osten Europas von Sezessionsnationalismus gesprochen werden kann noch in Mitteleuropa von Integrationsnationalismus. Die Abtrennung Österreichs von einem preußisch dominierten Deutschland war eine Zäsur, deren Tiefendimension diesen Begriff nicht zutreffend erscheinen läßt.

Drittens schließlich dokumentiert vor allem der ostmitteleuropäische Übergangsraum, daß sich mit der Kategorie der Nation keineswegs alle

Kollektividentitäten erfassen lassen. Hier geraten auch die Grenzen nationalisierender Nationalstaaten in den Blick, ohne die die Ursprünge der »kleinen« Nationen Europas in diesem spezifischen Übergangsraum nicht zu verstehen sind. Dabei zeigt sich erneut die enorme Bandbreite nationaler Identifikationsangebote, sei es in der multiethnischen Kommune Riga an der russischen Reichsperipherie oder in Oberschlesien, wo die verschiedenen konkurrierenden Nationalismen zu einem Vakuum führten, das die Ausbildung einer besonderen regionalen Identität begünstigte. Mit vergleichbaren Wirkungsgrenzen nationalisierender Nationalstaaten ist auch in anderen europäischen Übergangsräumen zu rechnen, so in Friaul, Kärnten, in Tirol oder im Elsaß. Sie waren Kennzeichen von Übergangsräumen, aber sie waren keineswegs auf Ostmitteleuropa beschränkt.

Forschungsdesiderate: Religion, Generation und Geschlecht

Der Vergleich der in diesem Band vorgestellten Fälle kann weitgehend nur symptomatisch, nicht aber systematisch erfolgen. Die vorgestellten systematischen Kriterien stellen demnach keinesfalls einen vollständigen Katalog relevanter Forschungsprobleme dar. Sie haben sich aber, in je unterschiedlicher Weise und vor dem Hintergrund unterschiedlicher empirischer Dichte für die einzelnen Vergleichsfälle, als tragfähige und für die Analyse fruchtbare Kriterien erwiesen. Mindestens drei weitere Determinanten des Nation-building verdienen weitere Aufmerksamkeit für die zukünftige vergleichende Nationalismus-Forschung.

Der Zusammenhang zwischen Religion bzw. Konfession und der Ausbildung nationaler Deutungsmuster hat nicht allein für die Frühe Neuzeit fundamentale Bedeutung, sondern ist auch für die Bestimmung der Nation im 19. Jahrhundert nicht zu unterschätzen, wie nicht zuletzt der deutsche und italienische Fall unterstreichen. In Deutschland zielte der Kulturkampf gegen die »inneren Reichsfeinde« nach 1870 nicht zufällig zunächst auf die Katholiken, und in Italien bestand mit dem Antagonismus von *Italia cattolica* und *Italia liberale* eine ähnliche Hypothek für das Nation-building. Zum Nexus von Nation und Religion gehört auch die Sakralisierung der Nation und die Nationalisierung von Konfession. Zumal im Kriegsnationalismus traten innergesellschaftliche Antagonismen hinter nationalreligiöse Deutungsmuster wie *Volksgemeinschaft* oder *Union Sacrée* zurück.

Das zweite analytische Kriterium, das in seiner Erklärungskraft genauer ausgelotet werden müßte, ist das der Generation. Hier zeigte sich insbesondere am Zusammenhang zwischen Krieg und Nation, daß die

Vergegenwärtigung der Nation im Krieg dem Muster einer generationell vermittelten kollektiven Krisenbiographie folgte. Inwiefern sich Nationalismen diachron-generationell unterscheiden lassen, zählt vor diesem Hintergrund zu den Fragen, denen sich die komparative Nationalismusforschung in Zukunft stärker widmen sollte.

Schließlich bedarf der Zusammenhang von Nationsdeutung und Geschlecht eingehenderer Betrachtung im Vergleich. So liefert gerade die symbolische Praxis und ikonographische Projektion von Nationsbildern für die Frage nach geschlechtsspezifischen Deutungsmustern des Nationalen wichtige Hinweise.

Ausblick: Von der Typologie zur Differenzbestimmung

Am Anfang der komparativen Betrachtung stand die Frage, welche Rückschlüsse der West-Ost-Vergleich im Hinblick auf vorhandene Typologierungsangebote zulässt. Dabei zeigt sich im Überblick nicht nur, wo die Erklärungsgrenzen idealtypischer Kategorien liegen. Vielmehr treten auch jene Übergangsräume stärker in den Vordergrund, in denen sich idealtypische Determinanten eben nicht ohne weiteres anwenden lassen. Neben die in den gängigen West-Ost-Typologien dominierenden »großen« Nationen treten die »kleinen«, neben die nationale Identität treten konkurrierende Nationsdeutungen und ganz andere Identitätsdeterminanten, so das regionale, lokale oder das konfessionelle Selbstbild, das Milieu einer Partei, die Rolle als Mann oder Frau. Daraus entstanden in den verschiedenen europäischen Kontexten komplexe Überlagerungen und Mischungen, die sich definatorischer Eindeutigkeit entziehen.

Der Vergleich zwischen den unterschiedlichen west- und osteuropäischen Nationalismen zeigt, daß hinter dem Konzept der Nation als Legitimationsrahmen für kollektives Selbstverständnis und kollektives Handeln keinesfalls eine monolithische, homogene oder uniforme Größe stand. Vielmehr dokumentieren synchrone Diversität und diachroner Wandel, zeigen die verschiedenen innerstaatlichen und vor allem innergesellschaftlichen Nationalismen und nicht zuletzt die Übergangsräume und Gemengelagen zwischen konkurrierenden Nationalismen, daß hinter der Nation ein Pluralismus konkurrierender Deutungen stand, die von verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen vertreten und mit je spezifischen Interessen unterlegt werden konnten.

Der Blick auf die Diversität und Spannung von Nationsdeutungen erlaubt schließlich auch, paradigmatisch sichtbar am Beispiel Deutschlands und Frankreichs, eine gleichsam antizyklische Deutung des histo-

rischen Phänomens Nation. Die Charakterisierung des französischen Nation-building als Ausdruck einer »culture of defeat« (Robert Tombs) und der deutschen Erfahrung einer kontinuierlichen »Zusammenbruchsgeschichte« (Dieter Langewiesche), verweist darauf, daß die Vorstellung einer diachronen Kontinuität von Nationsdeutungen kritischer denn je hinterfragt werden muß. Vielmehr scheint die Kontinuität der Diskontinuität, die hinter dem Spektrum von Nationsdeutungen stehende Erfahrung von Fragmentierungen, von innergesellschaftlichen Siegern und Verlierern, eine wesentliche Determinante von Nationsbildungsprozessen in den verschiedenen europäischen Kontexten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zu sein.

Der Dekonstruktion nationaler Deutungsmythen folgt die Dekonstruktion der Dekonstruktion. So wie die zeitgenössischen Deutungsmythen des 19. Jahrhunderts nach 1945 kritisch interpretiert wurden, lassen sich solche Interpretationen nunmehr selbst historisieren. Für diesen Prozeß liefert die Entstehung und Entwicklung des Paradigmas »deutscher Sonderweg«, aber auch der West-Ost-Vergleich von Nationalismen ein instruktives Beispiel. Die in den 1950er und 1960er Jahren entwickelten Typologien reflektierten das Klima des Kalten Krieges und der Blockkonfrontation zwischen West und Ost, sie legitimierten gleichsam historisch aus der Sicht Westeuropas den Entwicklungsunterschied und die Fortschrittslücke zwischen West und Ost. Das Ende dieser Konstellation, der Zusammenbruch der Sowjetunion und das Ende der ideologischen Blockkonfrontation 1989/90, haben dagegen mit der Wiederherstellung alter und der Entstehung neuer Nationalstaaten dazu geführt, der Ungleichzeitigkeit von Entwicklungen in West und Ost mit dem übergeordneten Modell einer gesamteuropäischen Integration auf der Grundlage der westeuropäischen Zivilgesellschaft zu begegnen.

In gewisser Weise waren und sind beide Entwicklungen zeitbedingt, und an beiden zeigt sich, wie aus Dekonstruktionen neue Konstrukte hervorgehen können, denen sich distinkte historiographische Ansätze zuordnen lassen. Beide werden aber der Vielgestaltigkeit und Widersprüchlichkeit des Phänomens Nation im gesamteuropäischen Vergleich kaum gerecht, denn beide operieren mit letztlich normativen Idealtypen. Dagegen erweist der an analytischen Kriterien orientierte systematische Vergleich von Nationalismen in West- und Osteuropa eine faszinierende synchrone und diachrone Diversität, die sich solchen idealtypischen Ansätzen entzieht. Dieser ausgesprochene Pluralismus hinter dem Konzept der Nation war zugleich Bedingung und Ergebnis der europäischen Moderne.